

Clarissa Hyde

Folge 52



Thorsten Roth

Thorsten Roth

Kampf um den Hexenring

Clarissa Hyde Nr. 52 (Teil 3 von 3)

Inhaltsverzeichnis

[Kampf um den Hexenring](#)

[Vorschau](#)

[Impressum](#)

KAMPF UM DEN HEXENRING

Meine neue kleine Schwester Alyssa und ich waren von einem Wikinger ersteigert worden, um uns so vor dem Zugriff Gunnars, des zweiten Königssohnes zu retten. Doch während wir noch nicht wussten, wie es weitergehen und was auf uns zukommen würde, plante die andere Seite bereits einen Mordanschlag auf mich.

Es war inzwischen stockdunkle Nacht, als wir uns auf den Weg nach Hause machten. Wir, das bedeutet Alyssa, Brunhilda und ich. Nach Hause bedeutet auf den Weg zu einer Wikingerhütte, in der Alyssas und mein neuer Besitzer Sven wohnt.

Wer jetzt gerade so schnell nicht den Anschluss gefunden hat, für den hole ich auch gerne etwas weiter aus.

Alles begann mit dem Blutschiff, in dessen Dunstkreis immer wieder Menschen verschwanden und teilweise als Vampire irgendwo wiederauftauchten. Wir fanden das Schiff, doch leider trennten wir uns an Bord, womit die Probleme erst anfangen.

Auf der Brücke des alten Frachters aus Rumänien wurden Tommy, Terry und ich von zwei Vampiren angegriffen, die wir in einem harten Kampf besiegen und in Asche verwandeln konnten. Wir konnten uns allerdings nicht zusammen freuen, denn ich war plötzlich aus Sicht meiner Freunde spurlos verschwunden.

Mich hatte nämlich inzwischen Chronos, der Wächter der Zeit abgeholt. Obwohl ich gar nicht so richtig wollte, nahm er mich wieder mit in die Vergangenheit.

Zunächst wusste ich gar nicht, wo ich war, aber immerhin konnte ich einem Mädchen im Kampf gegen einen Wolf das Leben retten. Schließlich entpuppte sie sich als eine Ahnherrin mit dem Namen Alyssa Hyde. Sie führte mich ins Kloster Lindisfarne auf einer der Inseln an der englischen Ostküste.

Hier traf ich ihre im Sterben liegende Mutter Tanita, die eine schwere Aufgabe vor sich hatte, nämlich ihr Erbe, primär den Rubinring der Hydes, an eine ihrer beiden Töchter zu vermachen. Schließlich entschied sie sich für Alyssa, und nicht für die sehr extrovertierte Alina, die ihrer Schwester den Ring am liebsten wieder abnehmen wollte.

Lange Zeit zum Trauern über den Verlust blieb uns nicht, denn schon griffen Wikinger mit einem Haufen von Schiffen das Kloster an, damit wusste ich auch endlich, wo und wann ich mich befand, nämlich im Jahre 793 nach Christus. Mir war klar, dass

wir das Kloster nicht würden retten können, aber auch für eine Flucht war es zu spät.

Wir kümmerten uns daher um die Verwundeten, bis es einer kleinen Gruppe von Wikingern gelang, über einen unbewachten Mauerabschnitt zu uns zu gelangen. Ihr Anführer, Gunnar, der Gewaltige, befahl die Ermordung der Verwundeten, was ich nicht zulassen konnte und wollte. Es kam zum Zweikampf, in dem ich Gunnar mit einem Trick besiegen konnte.

Rot vor Wut wollte er mich umbringen lassen, doch sein Bruder Sven verhinderte das, schlug mich aber nieder. Erst an Bord des Schiffes wachte ich wieder auf und erfuhr, was sich in der Zwischenzeit ergeben hatte.

In der letzten Nacht vor unserer Ankunft konnte ich noch Alyssas Vergewaltigung durch meinen Freund Gunnar verhindern, und wieder musste mir Sven helfen, denn sonst hätte Gunnar mich diesmal selbst massakriert. Wir konnten uns so ein wenig unterhalten und kennen lernen, außerdem erfuhren wir unser Schicksal.

Am nächsten Abend sollten wir versteigert werden, und Alina, ausgestattet mit der Fähigkeit, andere zu beeinflussen, ließ sich von Gunnar kaufen, der auch Alyssa und mich erwerben wollte. Doch es gelang Sven genau dies zu verhindern und uns selbst zu kaufen.

Noch immer wurden arme Frauen, die aus dem englischen Kloster oder dem daneben angesiedelten Dorf lebten, unter den Wikingern versteigert, als wir den Gemeinschaftssaal bereits verlassen hatten.

Brunhilda, die nette Schwester Svens, sollte uns in sein Haus bringen, wo wir erst mal in Sicherheit sein würden. Es stellte sich allerdings die Frage, wie lange noch. Alina würde nicht eher Ruhe geben, bis sie den Ring der Hydes in ihren Händen halten würde.

Leider war ihr dazu jedes Mittel Recht, denn ich war mir sicher, dass sie hinter dem Vergewaltigungsversuch auf dem Schiff und Gunnars Wunsch, uns zu kaufen stand. Wie schlimm es noch werden würde, ahnte ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal.

„Hat man euch denn gut behandelt“, wollte Brunhilda von mir wissen.

„Ja, wir haben was zum Essen bekommen, und sonst ist nichts passiert. Wahrscheinlich haben wir auch zu wenig Erfahrung darin, Gefangene der Wikingern zu sein.“

„Es tut mir leid, mir sind diese Kreuzzüge mit den vielen Toten und den armen, verschleppten Frauen auch ein Gräuelfeld. Gerne würde ich etwas dagegen tun, aber leider bin ich nicht in der Position dazu, und mein Vater würde nicht auf mich hören.“

„Ich finde es schon toll, wie du uns hilfst, danke dafür.“

„Ich würde nur gerne noch mehr tun.“

„Wir können die Zeiten nicht ändern, jeder kann nur seinen kleinen Anteil tun, um es etwas erträglicher zu machen. War der Mann auf dem kleinen Thron dein Vater?“

„Ja, sein Name ist Soren. Er ist normalerweise hart in seinen Entscheidungen, aber gerecht. Doch leider hört er lieber auf seinen ältesten Sohn Gunnar, und nicht auf Sven

oder seine Tochter. Das würde sonst einiges leichter machen, denn Sven teilt meine Ansichten.“

„Glaubt weiter an eure Ideale, sie werden bestimmt irgendwann Realität werden.“

„Du sagst das so, als ob du es schon wüsstest?“

„Sagen wir mal, ich habe gewisse Zusatzinformationen. Sind wir eigentlich bald da?“

„Ja, jetzt noch um diese Ecke, dann ...“

Brunhilda kam nicht mehr dazu, den Satz zu beenden, denn vor uns standen plötzlich drei Gestalten, die ich sogar kannte. Die zwei Krieger waren dieselben, die Gunnar in Lindisfarne begleitet hatten. Und die Frau hatte neben ihm im Saal gesessen.

Für einen kurzen Augenblick überlegte ich noch, was sie von uns wollten, bis ich das blitzende Messer in der Hand der Frau entdeckte. Nun wusste ich es.

„Was soll das Kunigunde, lass uns passieren?“, rief Brunhilda aus, doch sie war sich selbst unsicher dabei.

„Ihr passt auf die beiden anderen Frauen auf, ich kümmere mich um dieses Biest“, befahl die Frau, deren Namen ich nun auch kannte.

Dabei schaute sie mich an und deutete mit dem Messer auf mich.

„Du wirst diese Nacht nicht überleben“, sprach sie mich das erste Mal direkt an.

„Was habe ich dir getan?“

„Das passt zu einer Schlange wie dir. Erst mir den Mann ausspannen wollen und dann so tun, als wüsstest du von nichts.“

„Ich habe nicht versucht, dir Gunnar auszuspannen.“

„Leugnen ist zwecklos, ich weiß alles, Alina hat es mir erzählt. Du wirst es bereuen, so schlecht über mich gesprochen zu haben, aber du wirst es nie wieder tun.“

„Ich habe nichts gegen dich, Kunigunde, ich habe dich eben bei der Versteigerung das erste Mal gesehen.“

„Lügen, alles Lügen“, schrie sie und griff an.

Das Messer war so lang, dass es schon fast ein Dolch war, den sie einfach vorstieß. Sie hatte auf meine Brust gezielt, doch ich hatte aufgepasst und war zur Seite ausgewichen.

Doch schon schlug Kunigunde das zweite Mal zu, dabei nutzte sie ihren Schwung vom ersten Angriff aus. In einem Halbkreis führte sie die Klinge und zielte dabei auf meinen Kopf, doch ich konnte mich ducken.

Ein kurzer Blick zur Seite zeigte mir, dass mir Alyssa und Brunhilda nicht helfen konnten, sie konnten sich nicht bewegen, denn die Speere der Krieger zielten direkt auf ihre Herzen. Ich musste mich alleine verteidigen, und es ging schon weiter.

Diesmal machte es die Wikingerfrau raffinierter, fintierte, was mich zu einem Ausweichmanöver veranlasste. Doch schon erfolgte der richtige Angriff, und ich konnte

mich nur noch aus dem Stand zurückwerfen.

Zum Glück war der Boden weich, und ich konnte mein Manöver in eine Rolle rückwärts verwandeln. Halb stand ich schon wieder, als der nächste Hieb kam, doch er ging ins Leere. Kunigunde hatte auf meine Beine gezielt, das konnte ich nun nutzen.

Blitzschnell trat ich zu, traf ihre rechte Hand und schleuderte ihr so die gefährliche Waffe aus der Hand. Ich hörte sie noch auf einem Felsen landen, damit war sie aber für uns beide außer Reichweite.

„Harrrr“, schrie sie mich an, doch sie wollte nicht aufgeben.

Mit einer Geschwindigkeit, die ich ihr aufgrund des Übergewichts gar nicht zugetraut hätte, lief sie auf mich zu. Dabei hatte sie die Arme ausgebreitet, um mich zu umfassen. Jetzt wurde es äußerst gefährlich, denn an Körperkraft war sie mir sicherlich weit überlegen.

Wenn sie mich packen konnte, würde sie mich wie eine Python zerquetschen, deshalb blieb mir nur noch eine Chance. Blitzschnell ließ ich mich fallen, ergriff dabei Kunigundes rechten Arm und nutzte ihren Schwung für einen Judowurf.

Ich hatte das Gefühl, einen LKW über mich zu werfen, doch nicht das Gewicht des Gegners entscheidet, sondern die Technik. Und die hatte ich gut geübt.

Wahrscheinlich war es für die Wikingerfrau eine ganz neue Erfahrung, denn sie flog durch die Luft, bis sie hart auf ihrem Rücken landete. Zum Glück nicht auf einen Stein, denn ich wollte sie nicht töten oder ihr das Rückgrat brechen. Sie sollte für den Moment kampfunfähig sein, und das hatte ich erreicht. Einmal noch bäumte sie sich kurz auf, dann brach sie ohnmächtig zusammen.

Ich nutzte erst einmal die Gelegenheit, tief durchzuatmen. Der weibliche Koloss Kunigunde war erledigt, aber noch war die Gefahr nicht beseitigt, meine Begleiterinnen wurden von den Kriegern bedroht.

„Möchtet ihr euch auch mit mir anlegen, oder können wir unseren Weg nun endlich fortsetzen?“, schrie ich sie an.

Doch sie reagierten nicht, offenbar hatten sie für diese Situation keine Anweisungen bekommen.

„Lasst Brunhilda und Alyssa frei, oder legt ihr Wert auf eine Begegnung mit Sven? Er würde euch bestimmt gerne die Kehlen aufschneiden, weil ihr seine Schwester und seine Sklavinnen bedroht hat.“

Jetzt erst reagierten die beiden Männer und traten zurück. Dabei sengten sie ihre Waffen als Zeichen der Aufgabe.

„Bringt diesen Koloss in ihr Bett, sie wird Ruhe brauchen. Und wenn ihr euch uns noch einmal nähert, wird das Konsequenzen haben.“

Noch immer sagten sie kein Wort, aber sie gehorchten. Zu zweit schafften sie es so gerade, die stark übergewichtige Prinzessin abzutransportieren, was mich aber nicht mehr interessierte. Ich wollte sehen, ob meinen Freundinnen etwas passiert war.

„Seid ihr in Ordnung?“

„Ja, uns ist nichts passiert. Das war toll, wie du Kunigunde besiegt hast. Aber ich verstehe nicht, weshalb sie dich angegriffen hat, sie hatte doch keinen Grund dazu.“

„Der Grund heißt Alina, sie ist Alyssas Schwester.“

„Die Blonde, die vor euch von Gunnar gekauft wurde?“

„Ja, genau.“

„Aber wie?“

„Alina besitzt besondere Fähigkeiten und kann andere Menschen beeinflussen, das wird sie mit Gunnar und Kunigunde gemacht haben.“

„Aber zu welchem Zweck?“

„Alyssa besitzt etwas, was sie haben möchte, nämlich das Erbe ihrer Mutter. Und ich bin ihr dabei im Weg. Ich habe nur nicht geahnt, dass sie schon so weit gehen würde.“

„Das war ein Mordversuch, Kunigunde sollte dich wirklich umbringen“, stellte Alyssa besorgt fest.

„Ja, so traurig es ist, Alina ist nun für uns zu einem Feind geworden, zu einem mächtigen Gegner.“

„Dann lasst uns besser nicht hier stehen bleiben, ich bringe euch ins Haus, dort sind wir zumindest für diese Nacht sicher.“

Brunhilda hatte Recht, heute würde Alina keinen Anschlag mehr durchführen. Aber wir würden alle Kraft für den morgigen Tag brauchen.

„Das kann sich aber ändern“, war der Satz, den Terry und Tommy überdeutlich vernommen hatten, und der ihnen gleichzeitig sagte, dass sie sich in größter Gefahr befanden.

Es war Tommy gewesen, der glücklich darüber war, noch keine Vampire gefunden zu haben, doch damit war es nun vorbei. An der Tür zur Kombüse standen drei Blutsauger, die aus rot unterlaufenen Augen die beiden Freunde anstarrten.

„Wo kommen die denn plötzlich her?“, wollte Terry wissen, doch Tommy wollte nicht darauf antworten.

Er überlegte fieberhaft, wie er seine Freundin in Sicherheit bringen konnte, denn die Vampire konnten jeden Augenblick über sie herfallen. Und drei Blutsauger auf einmal zu besiegen war fast unmöglich.

Inzwischen konnte Tommy auch einen vierten Vampir erkennen, der sich recken musste, um durch die Tür zu blicken. Was konnten sie gegen diese Übermacht tun?

„Terry, begib dich hinter mich“, ordnete er an.

„Was willst du tun?“

„Ich verteidige uns solange es geht. Schließlich habe ich die Armbrust.“

„Warum greifen sie uns nicht an?“

„Ich weiß es nicht.“

Plötzlich trat einer der Blutsauger einen Schritt nach vorne und begann in einem gebrochenen Englisch zu sprechen.

„Ihr seid auserkoren, dem Schiff zu dienen. Begebt euch mit uns in den Frachtraum, dort wird sich euer Schicksal erfüllen.“

„Wir wollen aber nicht“, antwortete Tommy für sich und seine Freundin.

„Ihr habt keine Wahl, das Schiff braucht Blut.“

„Wozu?“

„Es möchte leben und das Erbe des großen Vampirgrafen in die Welt hinaustragen. Dafür braucht es Kraft und viele, viele Diener.“

„Vampirgraf? Meinst du Dracula?“

„Ja, er ist der König aller Vampire. Ein Teil seines unsterblichen Geistes lebt in diesem Schiff, in seinem Holz weiter.“

Tommy biss sich auf die Lippen, ein wenig hatte er es schon geahnt. Es war das Holz gewesen, in ihm hatte etwas vom Vampirgrafen Dracula überlebt, so wie es schon manche der Arbeiter befürchtet hatte. Und damit wurde alles noch viel gefährlicher, als es ohnehin schon war.

„Wie viele von euch gibt es?“

„Unzählige. Ein Teil lebt in menschlichen Körpern, ein Teil ist zu Vampirschatten geworden.“

„Vampirschatten?“

„Ja, das Schiff hat lange Zeit nur im Verborgenen überlebt, es musste warten, bis die Zeit reif ist. Die Vampire sind zu Schatten geworden, um die lange Zeit des Durstes zu überleben. Damit sind sie ein Bestandteil des Schiffes geworden, genau wie ihr es werdet.“

Tommy war froh, dass der Vampir, der Kleidung nach wahrscheinlich der vor kurzem verschwundene Fischer, so freigiebig mit Informationen war. Doch das Problem ließ sich so nicht beseitigen, denn die Vampire wollten Terry und ihm an den Kragen.

Ein kurzer Blick zur Seite, Terry blinzelte zurück. Sie war bereit, um ihr Leben zu kämpfen, denn eine Aufgabe kam für sie nicht in Betracht. Wirklich gut bewaffnet waren sie nicht. Terry trug noch etwas Weihwasser bei sich, Tommy die Armbrust mit den silbernen Bolzen. Leider würde er die Vampire damit nicht alle auf Distanz halten können, aber er musste es versuchen.

„Wir gehen jetzt, und ihr kommt mit. Oder müssen wir euch zwingen?“

„Nein, wir erledigen euch auch freiwillig“, antwortete Tommy nur, während er blitzschnell die Armbrust anlegte, um auf den ersten Vampir zu schießen.

Für den Chefinspektor wurde die Situation mehr als bedrohlich. Vor ihm befanden sich die Vampirschatten, mit denen er nichts anfangen konnte und nicht wusste, wie sie zu

besiegen waren. Hinter ihm befand sich ein einzelner Vampir, der gerade das schwere Schott geöffnet und damit Professor Robson bewusstlos geschlagen hatte.

Eine Fluchtmöglichkeit bestand damit eigentlich nicht, aber ein Kampf mit der Übermacht an Feinden war ebenfalls sinnlos. Der kampferprobte Polizist musste schnell eine Entscheidung treffen, zumindest wollte er seine Chancen verbessern und sich den Rücken freihalten.

Zwar ging sein Blick nach vorne, auf die seltsamen Vampirschatten, aber aus den Augenwinkeln blickte er nach hinten. So konnte er sehen, wie der einzelne Vampir das schwere Schott inzwischen komplett geöffnet hatte, um dem Ahnungslosen in den Rücken zu fallen.

In dieser Sekunde explodierte der Kriminalist, warf sich aus dem Stand herum und sprang den überraschten Blutsauger an. Der konnte nicht mehr reagieren und kassierte einen Schlag gegen die Brust, anschließend noch einen in die rechte Seite, der ihn zurückwarf.

Der Weg war frei, und der Chefinspektor sprintete los. Zwar wusste er nicht, wo seine Flucht enden würde, aber er wollte erst mal ein wenig Distanz zwischen sich und seine Häscher legen. Dabei dachte er auch an den Professor, was ihm einen Stich versetzte. Er konnte dem Bewusstlosen nicht helfen, sonst hätte es sie beide erwischt.

Vielleicht konnte er entkommen und Hilfe holen. Zusammen mit Clarissa und ihren Freunden Tommy und Terry hatten sie zumindest eine Chance gegen die Vampirbrut. Leider wusste er zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass Clarissa weit weg war und ihre Freunde gleichzeitig in ähnlichen Problemen steckten.

Erst jetzt warf er einen Blick zurück und erkannte im Dunkel des Ganges trotzdem seine Verfolger. Sie waren noch zurück, aber sie würden ihn einholen können, denn sie kannten sich hier unten deutlich besser aus.

Wohin lief der Chefinspektor? Er rechnete damit, auf den großen Frachtraum zuzusteuern, dort wo das Zentrum der Vampiraktivitäten sein musste. Damit würde er zwar vom Regen in die Traufe kommen, doch vielleicht hatte er auch dort eine Chance, dem Spuk ein Ende zu bereiten.

Obwohl er gut in Form war, spürte er bereits ein Stechen in seinen Lungen. Die ungewöhnliche Anstrengung gepaart mit seiner nur menschlichen Angst und der miserablen Luft hier unten, trieben Tanner an seine Grenze.

Plötzlich sah er vor sich eine große Tür, es war wieder ein Schott. War das der Frachtraum? Noch einmal blickte er zurück und sah seine Verfolger hinter sich. Er musste es wagen und riss das Schott mit einem gewaltigen Ruck auf.

Es war wie der Eintritt in eine andere Welt. Bisher war die Luft schon schlecht gewesen, dazu die Magie, die eine gewisse Spannung aufbaute, doch hier hatte alles seinen Ursprung.

Um sich nicht sofort übergeben zu müssen, hielt der Chefinspektor die Luft an, so

intensiv war der Blutgeruch. Er erinnerte sich an einen früheren Fall, als er den Mord an einer ganzen Familie zu untersuchen hatte. Damals hatte es auch extrem nach Blut gestunken, und so mancher Polizist hatte sich seines letzten Essens wieder entledigt. Doch das hier war viel, viel schlimmer.

Es war nicht nur so, dass es nach Blut stank, sondern die Luft schien hier nur noch aus Blut zu bestehen. Dies war das Zentrum des Blutschiffs, und Tanner fragte sich, was sich hier in der Vergangenheit Grausames ereignet haben musste.

Der Frachtraum war auch nicht leer, sondern jetzt erst entdeckte er Menschen oder Wesen an den Wänden hängen. Der Chefinspektor wusste nicht, was das zu bedeuten hatte, aber bestimmt nichts Gutes. Vielleicht war das Schiff gerade dabei, ihnen das Blut auszusaugen.

Aber es gab noch mehr, denn da waren noch einige Vampire, die in der Mitte des Raums standen und ihn anstarrten. Und auch Unmengen dieser ungewöhnlichen Vampirschatten befanden sich hier, segelten durch den ungefähr sechs Meter hohen Raum, wobei sie aber überhaupt kein Geräusch abgaben.

Tanner bekam immer mehr den Eindruck, einen bösen Albtraum zu erleben, doch er wachte leider nicht auf. Es war Realität, grausame Realität.

Um sein Leben zu kämpfen kam ihm in den Sinn. Er musste sich wehren, so viele von diesen Wesen mit in den Tod nehmen. Seine Hand griff nach dem Eichenpfahl, den er in seiner Jacke verstaut hatte, als ihn etwas irritierte.

War es ein Lufthauch gewesen? Oder ein Geräusch? Jedenfalls drehte sich der Chefinspektor auf der Stelle herum, wo er nur noch etwas Großes auf seinen Kopf zufliegen sah. Dann gingen bei Tanner die Lichter aus.

Ich war in dieser Nacht so müde, dass ich mir über nichts mehr Gedanken machte und nur noch ins Bett fiel. Genauer gesagt in ein breites Gästebett, in dem auch Alyssa einen Platz fand.

So schliefen wir bis uns Brunhilda irgendwann weckte.

„Clarissa, Alyssa, ihr müsst aufstehen!“, rief sie uns, während sie uns nur mittelmäßig behutsam durchschüttelte.

„Was ist?“, fragte ich verschlafen.

„Es ist schon nach Mittag, und Sven kommt gleich wieder.“

„Was, schon so spät?“

„Ihr habt geschlafen wie die Murmeltiere.“

„Was meinst du damit, dass Sven wiederkommt?“

„Er wollte mit ein paar seiner besten Freunde sprechen, nachdem ich ihm die Geschichte von Kunigundes Überfall erzählt habe.“

„Was wollte er besprechen?“

„Das hat er mir nicht gesagt, aber es muss sehr wichtig sein. Ich glaube, er plant

etwas. Zieht euch schnell an, ich habe etwas zum Essen für euch mitgebracht.“

Wir brauchten nicht lange und standen schon kurze Zeit später in dem für moderne Verhältnisse kleinen Essraum, der direkt an die Küche angeschlossen war.

Einen großen Schrank gab es hier, außerdem eine Anrichte, auf der Geschirr stand. Der Holztisch war mit Brot, Schmalz und Wasser gedeckt, für die Wikinger wahrscheinlich das normale Frühstück. Mich störte es überhaupt nicht, ich stürzte mich mit einem wahren Heißhunger auf das Essen.

„Ich scheint ja beide wirklich Hunger zu haben“, stellte Brunhilda irgendwann fest.

„Das erste richtige Essen seit mehreren Tagen“, entgegnete ich mit halbvollem Mund.

„Ha, ha, lasst es euch schmecken.“

Wir sprachen beim Essen nicht mehr viel, sondern genossen die einfache Mahlzeit. Kaum waren wir fertig, da öffnete jemand die schwere Eichentür nach draußen.

„Sven ist da“, stellte Alyssa glücklich fest.

„Ja, ich bin es. Ich sehe, Brunhilda kümmert sich gut um euch.“

„Das tut sie wirklich, danke. Danke für alles.“

„Bedankt euch nicht zu früh, ihr seid noch lange nicht außer Gefahr.“

„Was gibt es für Neuigkeiten?“

„Keine guten fürchte ich. Ich habe unter anderem mit Freunden von Gunnar gesprochen, sie meinen, er wäre verändert. Noch härter und gnadenloser als sonst. Sie fürchten, es hätte mit seiner neuen Sklavin zu tun.“

„Alina, das ist klar. Sie will Alyssa in ihre Gewalt bekommen.“

„Und dich will sie umbringen, das habe ich inzwischen auch verstanden. Doch was will sie von Alyssa? Ihr seid doch Schwester, oder?“

Ich überlegte kurz, ob ich Sven und Brunhilda von dem Ring erzählen sollte, schließlich hatten wir sein Geheimnis bisher für uns behalten. Doch für das gegenseitige Vertrauen war Ehrlichkeit die wichtigste Basis.

„Zeige ihnen doch mal deinen Ring, Alyssa“, bat ich meine Freundin.

„Ja, klar. Hier ist er.“

Alyssa überreicht Sven den Ring, der ihn sich genau anschaute. Auch Brunhilda ließ er einen Blick darauf werfen, bevor er ihn an Alyssa zurückgab.

„Ein Rubin, und ein ziemlich großer. Der Ring muss ein Vermögen wert sein, aber ist das schon ein Grund für einen Mord?“

„Nein, denn der Ring ist noch wertvoller, als man es ihm ansieht. Ich muss dafür ein wenig weiter ausholen.“

So erzählte ich unseren neuen Freunden unsere gemeinsame Geschichte, klärte sie aber auch über meine Herkunft und die Kräfte der Hydes auf. Außerdem berichtete ich auch über meinen Ring und den Verlust seiner Kräfte. Anschließend fehlten beiden erst einmal die Worte, nur Brunhilda rutschte etwas heraus.

„Unglaublich.“

„Ja, das ist es. Ihr versteht jetzt sicherlich auch, warum wir vorher keinem davon etwas erzählt haben.“

„Ja, das war gut so. Es darf niemand etwas davon erfahren. Viele Menschen hier haben große Angst vor der Macht der Götter, und fürchten auch alles, was damit zu tun hat. Wenn jemand erfährt, dass ihr Hexen seid, wäre das euer Todesurteil.“

„Aber was machen wir? So wie es jetzt ist, kann es ja auch nicht bleiben, oder?“

„Nein, natürlich nicht. Wir haben nur eine Möglichkeit, wir müssen fliehen.“

„Fliehen?“, wiederholte Brunhilda erstaunt.

„Ja, wir müssen das Dorf verlassen. Hier kann ich Clarissa und Alyssa nicht dauerhaft beschützen, unsere Feinde sind zu stark.“

„Aber wohin willst du fliehen?“

„Ich weiß es nicht. Nach England vielleicht? Ich werde es mir noch überlegen. Jedenfalls habe ich schon einige meiner Freunde gefragt, sie würden uns begleiten, egal wohin die Reise geht. Es sind acht Mann, damit können wir mein Schiff bewegen und steuern.“

„Aber wir müssen uns beeilen, sonst kommen uns Alina und ihre neuen Freunde zuvor.“

„Morgen früh steht ein Schiff bereit, es wartet mit meinen Freunden hinter dem Altar auf uns.“

„Welcher Altar?“, wollte ich wissen.

„Du hast ja bestimmt die Hügel gesehen, die den Fjord bilden, dort gibt es eine weitere Bucht, die vom Dorf aus nicht eingesehen werden kann. Über der Bucht, auf der Anhöhe befindet sich ein Altar, eine Gebetsstätte.“

„Eine heilige Stätte also?“, hakte ich nach.

„Ja, weshalb fragst du?“

„Ich habe euch ja erzählt, dass mein Rubinring seine Macht verloren hat. Euer Gott Loki hat ihn gebannt, weil ich seine Pläne durchkreuzt habe. Nun hat ein guter Freund aus meiner Zeit eine Beschwörung gefunden, mit der ich Baldur rufen kann, er sollte dem Ring seine Macht zurückgeben. Wir haben sie in London ausprobiert, doch ohne Erfolg.“

„Um einen Gott zu rufen, muss der Platz heilig sein, am besten ein Tempel oder ein Altar. Bestimmt hat es deshalb nicht funktioniert.“

„Ja, das haben wir auch vermutet, ich habe die Beschwörung sogar noch in meiner Hosentasche. Meinst du, es könnte hier funktionieren?“

„Ich kenne mich damit nicht so gut aus, aber einen Versuch wäre es schon wert. Wenn die Beschwörung korrekt ist, haben wir eine gute Chance, denn der Platz ist auf jeden Fall magisch aufgeladen.“

„Clarissa, das wäre super. Dein Ring würde seine Kraft zurückerhalten“, freute sich

Alyssa für mich.

„Das ist aber sehr gefährlich, denn es könnte auch sein, dass Baldur gar nicht erscheint, oder jemand anderes. Wir haben dort auch schon Thor, Loki oder Odin selbst um Hilfe angerufen“, gab Sven zu bedenken.

„Das müssen wir riskieren, Clarissa braucht die Macht des Ringes, sonst ist sie nur eine halbe Hexe“, entgegnete Alyssa.

„In Ordnung, wir versuchen es. Wir gehen morgen früh noch vor dem Morgengrauen los, dann sind wir rechtzeitig dort. Brauchst du etwas für das Ritual?“

„Ja, Kreide um einen Kreis zu malen, Kerzen und Weihrauch.“

„Das lässt sich machen, ich habe alles in meinem Zimmer, wir müssen sie nur suchen.“

„Ja, das macht Sinn. Willst du nicht mit Clarissa nach den Zutaten suchen, Brunhilda, wir bleiben hier?“

„Klar, machen wir. Bis später.“

Zur gleichen Zeit, oder viel, viel später in der Gegenwart.

„Nein, wir erledigen euch auch freiwillig“, war Tommys Antwort auf das Kapitulationsangebot des Blutsaugers, der zusammen mit seinen drei dämonischen Gesellen für die Freunde eine Flucht unmöglich machte.

Die Beiden mussten kämpfen, und es war Tommy, der den Startschuss gab. Die Distanz zu seinem Gegner war kurz, doch zum Glück lag der silberne Bolzen bereits auf der Armbrust, so konnte Tommy ohne zu laden und groß zu zielen seine Waffe abfeuern.

Und der Bolzen traf, der Blutsauger wurde durch den unerwarteten Aufprall zwei Schritte zurückgeschleudert, wo er ein wenig ungläubig auf seine Brust blickte. Dort steckte der Bolzen ungefähr in Brusthöhe tief im Fleisch. Dann schaute der Vampir wieder Tommy an, bevor er ansatzlos zu Staub zerfiel.

„Harrrr“, schrien die anderen Vampire, als sie in den Raum hineinstürzten.

Sie waren schnell und Tommy wusste, dass er nicht mehr zum Laden seiner Waffe kommen würde. So ließ er die Armbrust einfach fallen und griff sich einen der gefährlichen Bolzen. Doch noch als er dabei war, sich damit zu wehren, war der erste Vampir heran.

Es schien nicht zur Besatzung zu gehören, denn er trug keinen kaputten Matrosendress, sondern moderne Kleidung. Das war aber für Tommy nicht von Belang, er musste sich verteidigen.

Der Vampir hatte Tommys rechte Hand mit einem Tritt erwischt und den jungen Mann gleichzeitig gegen die rückseitige Wand geschleudert. Aufgrund der Schmerzen hatte Tommy den Bolzen nicht mehr festhalten können, nun lag er unerreichbar zwei Meter entfernt.

Und schon war der nächste Blutsauger heran und stürzte sich auf den Waffenlosen. Doch Tommy reagierte blitzschnell, drehte sich so weit es ging zur Seite, und der Vampir prallte zum Großteil nur gegen die Wand.

Doch leider hatte er Tommy auch ein wenig erwischt, nun schmerzte auch die linke Seite. Aber noch wollte der Student nicht aufgeben, er wollte weiterkämpfen. Mühsam rappelte er sich noch einmal hoch, als ihn der Schlag mit einem Stück Holz gegen die Schläfe traf.

Augenblicklich gingen bei Tommy die Lichter aus, so konnte er auch nicht mehr sehen, wie Terry um ihr Leben kämpfte.

Terry kannte ihren Freund und hatte vorhersehen können, wie er reagierte. Zwar war sehr gefährlich, was er vorhatte, doch er hatte Recht.

Es machte keinen Sinn, sich den Vampiren zu ergeben, denn für sie gab es nur eine Möglichkeit. Beim nächsten Aufwachen war man dann kein Mensch mehr, sondern selbst ein Blutsauger.

Diese Option kam nicht in Frage, kämpfen und notfalls untergehen war besser. Doch es sah schon verdammt hoffnungslos aus. Vier Vampire hatten sich in und hinter dem Eingang zur Kombüse aufgebaut, aber das war auch gleichzeitig eine Chance.

Blitzschnell hatte Tommy den ersten Angreifer mit einem Bolzen erledigt, doch die Vampire waren unglaublich schnell. Zum Nachladen kam er nicht mehr, das konnte Terry noch sehen. Leider konnte sie Tommy auch nicht helfen, denn einer der Vampire griff sie bereits an.

Dabei war er sich seiner Sache sehr sicher, wahrscheinlich hatte er keine Angst vor einer Frau. Doch Terry war bewaffnet, und zwar mit einem tödlichen Eichenpflock.

Schon griff der Dämon an, doch Terry wich nach hinten aus, wobei sie gegen die Wand prallte. Weiter Zurückweichen konnte sie nicht mehr, sie musste kämpfen.

Entschlossen packte sie ihre Waffe fester und erwartete den nächsten Angriff. Der Blutsauger wollte seiner Gegnerin den Pflock aus der Hand schlagen, doch Terry hatte aufgepasst. Der Hieb ging ins Leere, und für einen kurzen Augenblick hatte der Vampir keine Deckung mehr.

Die Studentin warf sich nach vorne, voll in ihren Gegner hinein und stieß ihm die magische Waffe mitten in die Brust.

Der Schmerzensschrei des Untoten hörte sich furchtbar an, doch damit war der Kampf nicht beendet. Für einen kurzen Augenblick konnte Terry aufgrund des Staubs nicht mehr richtig sehen, und als ihre Sicht wieder frei war, sah sie ihren Freund zu Boden sinken.

„Tommy!“, schrie sie auf, als ihr einer der Vampire hart auf den rechten Arm hieb und sie ihre einzige Waffe fallen lassen musste.

Entsetzt schaute sie dem so wichtigen Eichenpfahl hinterher und passte für einen

viel zu langen Augenblick nicht auf. Das nutzte der zweite Blutsauger aus, der sich hinter Terry geschlichen hatte, und sie nun von hinten mit seinen großen Händen umfasste.

„Nein, lass mich los!“, schrie sie, doch der Matrose zeigte kein Erbarmen.

Eine Art Polizeigriff garniert mit den übermenschlichen Kräften des Schwarzblütlers waren zu viel für Terry. Sie würde keine Chance mehr haben, sich aus eigener Kraft zu befreien. Deshalb wehrte sie sich auch nicht, um ihre Kräfte für später aufzusparen. Die Vampire realisierten ihren Erfolg, was sie nur noch euphorischer machte.

„Ha, ha, die hätten wir“, jubelte einer der Blutsauger.

„Was machen wir mit ihnen?“, fragte der andere.

„Na was schon, in den Frachtraum. Das Schiff wartet auf ihr Blut. Ich trage den Jungen, kommst du mit der kleinen Furie klar?“

„Sicher, aber ich würde gerne von ihr kosten. Soll ich ihr meine Zähne in den Hals schlagen?“

„Du kennst unsere Befehle, wir sollen sie beide lebend abliefern, sie werden noch gebraucht. Du willst dir ja sicherlich auch nicht den Unmut des Schiffes zuziehen, oder?“

„Nein, bestimmt nicht.“

„Was habt ihr mit uns vor?“, wollte Terry wissen, die bisher geschwiegen hatte.

„Wir nichts. Aber das Schiff braucht euch. Es sammelt Blut und Diener, bald haben wir genug zusammen, um in der Stadt London unsere Blutorgie zu feiern. Und ihr werdet dazu gehören, wenn das Blut in Strömen fließt, ha, ha.“

Eigentlich waren die Aufträge für Scotland Yard für den Piloten Steve Miller inzwischen Routine geworden, doch diesmal war es anders.

Da war zunächst einmal die Crew, die ihn begleitete, denn außer Chefinspektor Tanner gehörten noch ein älterer Mann und drei Teenager dazu. Zwar wusste Miller nicht, in welcher Beziehung sie zum Yard standen, doch mussten sie für den Fall von Bedeutung sein.

Für welchen Fall eigentlich? Miller wusste von nichts, außer, dass es mit Entführungen oder verschwundenen Menschen zu tun haben musste. Sein direkter Vorgesetzter, der ihm den Auftrag gegeben hatte, hatte seinen Mann nicht eingeweiht. Und da Miller sich nicht getraut hatte, den Chefinspektor, den er immerhin entfernt kannte, zu fragen, war der Pilot immer noch nicht schlauer geworden.

Was der Flug zu dem Londoner Vorort und die Suche nach einem Schiff in einer Nebelbank damit zu tun hatten, war ebenfalls ein absolutes Rätsel für ihn. Verschwundene Menschen würde man so kaum finden können, die waren entweder tot, gut versteckt oder auf dem Weg zu den Sternen.

Steve Miller war zwar ein rationaler Mensch, doch die vielen Geschichten über Außerirdische und Entführungen hatten ihn beunruhigt. Da er auch viele Geschichten von Kollegen aus England und aus den Staaten kannte, wollte er dies alles nicht als Unsinn abtun.

Doch eine Jagd nach Außerirdischen sah bestimmt anders aus, als er das heute hier erlebte. Doch zu viel herum Rätseln wollte der Mann auch nicht, das war nicht seine Art und auch nicht sein Job. Erzählen durfte er sowieso nichts, denn er hatte für alle seine Aufträge für den Yard eine Verschwiegenheitsklausel unterschrieben, und an die wollte sich Miller halten.

Er war nicht nur ehrlich und zuverlässig, er war auch ein wirklich guter Pilot, einer der besten im ganzen Königreich. Im letzten Golfkrieg war er mit seinem Apache Hubschrauber noch in heikle Kampfeinsätze geflogen oder hatte feindliches Hinterland erkundet, um den Weg für Bodentruppen zu bereiten.

Aber mit seinen inzwischen 44 Jahren war Steve zu alt für Kampfeinsätze, seinen Dienst für das Vaterland hatte er schließlich bereits geleistet. Seit zwei Jahren war er nun für Scotland Yard im Einsatz, und der Job gefiel ihm.

Schon zwei Mal hatte er mit seinem Hubschrauber Menschen in größter Not retten können, einmal von einem Hochhaus, als Feuer in einem unteren Stockwerk ausgebrochen war. Das andere Mal als eine Brücke nachgab und die Menschen in den Fluten der Themse zu ertrinken drohten.

Heute rechnete Miller nicht mit ähnlicher Dramatik, so hatte er sich die Zeitung und einen Roman eingepackt, um die Wartezeit gut zu überbrücken. Für die Times hatte der Pilot nicht lange gebraucht, so war er nun schon seit mehr als einer Stunde in dem Gruselroman versunken, der den Mann unheimlich fesselte.

Es ging um eine Invasion von Vampiren aus dem Weltall, wodurch der Autor eine spannende Vermischung aus Science-Fiction und Horror gelungen war. Zwar hielt Miller alles was er las, für blanken Unsinn, aber seine Angst vor Außerirdischen sorgte doch für ein etwas mulmiges Gefühl.

Mehr als zwei Stunden mussten schon vergangen sein, deshalb machte Miller eine kurze Pause und legte das Buch zur Seite. Er hatte sich vorgenommen, jede halbe Stunde nach dem Rechten zu sehen, das wollte er beibehalten. Zum Glück musste er dafür den Hubschrauber nicht verlassen, denn der Scheinwerfer war sehr beweglich und konnte die Gegend auch gut ausleuchten, obwohl er sich nur knapp über dem Boden befand.

Zunächst schaute der Pilot auf die Themse hinaus, wo er noch immer die Nebelbank erkennen konnte, obwohl sie sich sehr langsam weiterbewegt hatte. Lange würde sie nicht mehr von seiner Position aus zu erkennen sein, deshalb fragte sich Miller noch einmal, was sie für ein Geheimnis verbarg.

Aus den Gesprächen seiner Passagiere hatte er vernommen, dass sich ein Schiff

darin verstecken sollte, doch wie konnte sich Miller nicht erklären. Niemand konnte ein größeres Schiff so tarnen, und wie schaffte man es, die Nebelwand dann auch noch zu bewegen?

Alles ein großes Rätsel, aber eine Lösung würde er nicht finden. Erkennen konnte er aus seiner Position auch nichts, so schwenkte er den Scheinwerfer wieder, um die nähere Umgebung abzuleuchten.

Sie waren auf einer Wiese gelandet, die von Büschen, einer kleinen Baumgruppe und einem Holzzaun zur Straße hin, begrenzt wurde. Vielleicht grasten im Sommer hier noch Kühe, doch bei diesem kühlen Wetter war es für die Viecher einfach schon zu kalt im Freien.

Fast hatte er seine Runde mit dem Scheinwerfer beendet, als er plötzlich etwas erkannte. Da war eine blitzschnelle Bewegung gewesen, hinter einem der Büsche. Aber genauso überraschend, wie das Etwas aufgetaucht war, so war es auch wieder verschwunden.

Hatte sich Miller getäuscht? War es vielleicht nur ein Reflex des Lichts gewesen, oder hatte er sich selbst geirrt. Nein, da war etwas gewesen, doch was? Konnte es einer seiner Passagiere gewesen sein? Nein, unwahrscheinlich, die waren nicht nur in die andere Richtung verschwunden, sie würden sich auch nicht anschleichen.

Aber wer konnte es sonst sein? Menschen waren hier mitten in der Nacht nicht unterwegs. Ein Tier? Ein Hund vielleicht? Nein, das Etwas war größer gewesen, aber die wenigen größeren Tiere, die ihm einfielen, waren nicht so geschwind.

Miller überlegte, ob er seine Kanzel öffnen und verlassen sollte, um seine Wahrnehmung zu überprüfen, doch das gefiel dem Fliegerass nicht. Er bekam plötzlich Beklemmungen, denn mit der Situation kannte sich Miller nicht aus. In der Luft fühlte sich der Mann sicher, doch hier am Boden war er nun mal nicht in seinem Element.

So blieb er sitzen und leuchtete weiter auf die ominöse Stelle, doch nichts mehr geschah. Wenn sich jemand hinter dem Busch versteckte, dann musste er irgendwann rauskommen, oder bis zum nächsten Morgen warten. Miller würde nicht nachgeben, er konnte warten.

So vergingen weitere zwei Minuten, und so langsam kamen dem Piloten schon wieder Zweifel, ob er sich nicht doch geirrt hatte. Seine Aufmerksamkeit begann gerade nachzulassen, als er das Geräusch hörte.

Es war links vom ihm aufgeklungen, vom Wasser her. Gleichzeitig hatte der Hubschrauber gezittert, als ob jemand hart gegen ihn getreten hätte.

Sofort schwenkte der Flieger seine Lichtquelle, und dann sah er ihn. Ein Mann, etwas größer als er selbst, stand dort und starrte in den Hubschrauber hinein. Miller fühlte sich unwohl unter den Blicken des Fremden, irgendwie ahnte Steve, dass von dieser Person nichts Gutes ausgehen würde.

Der war inzwischen einen Schritt nähergekommen und stand jetzt neben der

Schiebetür, die Miller zum Glück vorhin verschlossen hatte, das hatte er sich im Kampfeinsatz so angewöhnt. Notfalls konnte er die Verriegelung von innen schnell wieder lösen.

Doch das hatte Steve Miller nicht vor, denn er wollte den Fremden ganz bestimmt nicht in seinem Hubschrauber haben. Inzwischen war ihm nämlich aufgefallen, wie unnatürlich blass der Fremde war, ein paar Stunden auf der Sonnenbank hätten ihm gutgetan. Doch was wollte der seltsame Kerl von ihm?

Wieder kam er einen Schritt näher, jetzt stand er fast direkt neben Miller, nur die Glasscheibe der Kanzel trennte die beiden Männer voneinander. Sollte Miller den Fremden ansprechen? Doch was sollte er sagen? Ihn fragen, was er hier wollte? Eigentlich wollte Miller das lieber gar nicht wissen, denn es war fast so, als würde den Fremden eine unheilvolle, dunkle Aura umgeben.

In diesem Moment verzog der Fremde das Gesicht zu einem fiesem, diabolischen Grinsen. Dabei konnte Miller erstmals die Zähne des Anderen sehen, und erkannte die beiden langen Hauer im Oberkiefer. Ein Vampir, durchfuhr es den Piloten.

Sollten die Geschichten über Vampire aus dem Weltall doch wahr sein? Suchen Tanner und die anderen nach diesem Vampir? Aber was hatte es mit diesem seltsamen Schiff auf sich? Und was wollte der Blutsauger von ihm?

Noch bewegte er sich nicht wieder, das musste Miller nutzen. Zwar hoffte er, dass der Vampir nicht einfach ins Innere des Hubschraubers eindringen würde, doch sicher sein konnte er nicht. Immerhin war Miller bewaffnet, seine Dienstwaffe aus den Armeezzeiten lag immer griffbereit in seiner Nähe.

Das kühle Metall der Waffe gab Steve Miller ein Gefühl von Sicherheit, doch außer Gefahr fühlte er sich trotzdem noch nicht. Ihm fielen auch die Geschichten über die Vampire wieder ein, die man gar nicht mit normalen Kugeln töten konnte.

Seltsamerweise kam Miller überhaupt nicht der Verdacht, dass der vor ihm stehende Vampir eine Fälschung sein konnte, an seiner Echtheit bestanden für den Mann keine Zweifel.

Langsam hob Miller seine Waffe an und zielte mit ihr auf den Fremden. Zwar würde er bestimmt nicht schießen wollen, aber vielleicht verschwand der Blutsauger ja, wenn er ihn bedrohte. Doch das Gegenteil geschah, kaum begann Miller auf den Gegenüber zu zielen, als der sein Gesicht zu einem noch fieseren Lächeln verzog. Gleichzeitig mischte sich noch ein Hauch von Zufriedenheit hinein.

Einen Augenblick später wusste der Pilot, woran das lag. Er erinnerte sich wieder an den seltsamen Schatten von vorhin, den er zwischenzeitlich schon wieder vergessen hatte. Im Rücken Millers musste er sich endlich aus seinem Versteckt getraut und sich dem Hubschrauber im Dunkeln genähert haben. Und nun griff er an.

Mit einer unmenschlichen Kraft schlug er gegen das Glas der Kanzel, das viel aushalten konnte, aber dieser dämonischen Macht nicht gewachsen war. Blitzschnell

hatte sich ein Sprung gebildet, der sich immer weiter durch das Glas ausbreitete, bis die Glasscheibe unter einem nach Kunststoff klingenden Geräusch in sich zusammenfiel.

Steve Miller wollte noch seine Waffe herumreißen und auf den Angreifer feuern, doch der war zu schnell. Mit einem Satz war der zweite Blutsauger, ein Mann im dunklen Anzug, im Cockpit und über seinem Opfer, bevor es eine Gegenwehr initiieren konnte.

Miller wollte kämpfen und nach dem Angreifer schlagen, doch seine Aktion wirkte kraftlos und beeindruckte den Vampir nicht im Mindesten. Noch halb in seinem Sitz hängend drückte der Untote den Kopf des Mannes nach hinten, so dass der Hals ungeschützt war.

Und so waren das seltsame Schmatzen als Zeichen der Vorfreude und das fast rhythmische Saugen die letzten Geräusche, die Steve Miller in seinem menschlichen Leben wahrnehmen sollte.

Brunhilda führte mich über Schleichwege durch das Dorf, wobei wir nur ganz vereinzelt auf Kinder und Frauen trafen, die uns keine große Beachtung schenkten. Krieger trafen wir keine, das war mir auch lieber so. Und da uns auch Gunnar und Alina nicht über den Weg liefen, traten wir schließlich von hinten auf eine riesige Hütte zu.

„Hier wohnst du?“

„Ja, es ist die Hütte meines Vaters. Als Wikingerin darf ich erst ausziehen, wenn ich verheiratet bin. Für die Söhne gilt diese Regel nicht, deshalb hat Sven schon seine eigene Hütte.“

„Und wo lebt Gunnar?“

„Der hat seine Hütte 30 Meter hier diesen Weg runter, sehen kannst du sie von hier aus allerdings nicht. Wir sollten auch besser nicht hingehen, das wäre zu gefährlich.“

„Das habe ich auch nicht vor, keine Sorge. Mir ist es deutlich lieber, wenn wir die Beiden nicht sehen müssen.“

„Du hast wirklich Angst vor Alina, oder?“

„Ich fürchte ihre Kräfte, denn meine Kräfte sind sehr stark an den Ring gebunden. Bei ihr scheint das nicht so zu sein. Ich weiß nicht, ob ich ihr so gewachsen bin. Außerdem sind wir ja auch sehr entfernt miteinander verwandt, ich würde ihr nur sehr ungern etwas antun.“

„Das kann ich verstehen.“

Dabei hatten wir das Haus durch einen Seiteneingang betreten, wo wir erst noch durch einen kleinen Flur schritten und dann bei Brunhildas Zimmer ankamen.

Es war sehr ordentlich gehalten, natürlich rustikal, aber trotzdem gemütlich.

„Weißt du, wo wir die Zutaten finden können?“

„Ja, Kreide und Kerzen habe ich hier. Ich suche sie gerade.“

Es dauerte nicht lange, dann hatte Brunhilda vier Kerzen gefunden, und auch einen

Stein, mit dem man malen konnte.

„Sehr gut, aber was ist mit dem Weihrauch?“

„Dazu müssen wir in die Küche. Sie ist neben der Empfangshalle meines Vaters, wo er sich wahrscheinlich gerade ausruht. Wir müssen also leise sein, ich möchte ihm keine unangenehmen Fragen beantworten müssen.“

„Geht klar.“

Ich schlich hinter meiner neuen Freundin her, die zunächst einen Blick durch eine halb verschlossene Tür warf und dann seitlich abbog. Hier befand sich die Küche, deren Tür, Brunhilda hinter sich wieder schloss.

„Mein Vater schläft in seinen Sessel, wir müssen also weiter leise sein. Ich hole den Weihrauch, dann gehen wir wieder.“

Alles sah gut aus, doch dann störte mich ein Geräusch. Jemand hatte eine Tür geöffnet, und ich vernahm außerdem Schritte. Brunhilda hatte davon nichts bemerkt, als sie wieder zu mir kam.

„So, ich habe den Weihrauch, wir können wieder los.“

„Gleich, Brunhilda. Ich habe etwas gehört, wahrscheinlich hat jemand die Hütte betreten.“

„Das kann kaum sein, keiner der Krieger würde ihren König während des Mittagsschlafes stören. Außer, ...“

„Außer was?“

„Gunnar, er müsste sich nicht an die Regel halten, er hat es auch früher nie getan.“

„Lass uns lauschen, okay?“

„Wir müssen aber sehr vorsichtig sein.“

Ich ließ daher Brunhilda den Vortritt, damit sie die schwere Küchentür öffnete. Auch so konnten wir Stimmen hören, aber die Worte kaum verstehen. Doch ich ahnte bereits, dass etwas Wichtiges nebenan vor sich ging.

Das leise Knarren der Küchentür machte mich nervös, konnten wir doch nur hoffen, nicht gehört worden zu sein. Aber nun konnten wir endlich etwas hören.

Ich erkannte die Stimme des Wikingerkönigs, aber auch die seines Sohnes Gunnar. Doch die dritte Stimme beunruhigte mich am meisten, es war die von Alina, und sie sprach von Alyssa und mir.

Alina hatte sich den ganzen Vormittag über den Kopf zermartert, wie es weitergehen sollte. Ihr Plan mit Kunigunde hatte nicht funktioniert, die dumme Nuss hatte den Zweikampf gegen Clarissa verloren.

Der Hexe war klar, dass sie erst Clarissa Hyde aus dem Weg räumen musste, um an den Ring ihrer Schwester zu gelangen. Doch die junge Frau aus der Zukunft würde das Erbe um jeden Preis verteidigen, ein furchtbares Dilemma.

Doch Alina hatte einen großen Vorteil, sie hatte einen starken Helfer an ihrer Seite.

Der Krieger Gunnar, wahrscheinlich der zukünftige König des Wikingerstammes, gehorchte seiner neuen Sklavin blind. Auch Kunigunde stand weiterhin unter Alinas Einfluss, aber die Matrone spielte in Alinas Plänen nur noch eine untergeordnete Rolle.

Diese Pläne hatten inzwischen neue Dimensionen angenommen, denn die letzten Reste an menschlichem Mitgefühl und Verbundenheit zu ihrer Schwester hatte Alina abgelegt. Es gab nur noch das Ziel, an den Ring zu kommen. Und dafür war der Hexe jedes Mittel Recht.

Doch erst musste Clarissa sterben, erst anschließend Alyssa. So war es besser, denn so würde auch in Zukunft niemand den Ring zurückfordern können. Und wenn Alina ihn erst mal hatte, dann war sie die mächtigste Hexe auf der ganzen Welt.

Doch ihre Pläne gingen schon weiter. Hier im Wikingerdorf gefiel es ihr nicht, hier galt sie als Sklavin. Auch wenn sie Gunnar gehörte, würde sie im Ansehen des Dorfes kaum zu seiner Frau aufsteigen und immer eine Sklavin bleiben. Deshalb wollte sie hier weg.

Außerdem war es ihr hier im hohen Norden zu kalt, doch auch in England war es nicht viel besser. Sie wollte in den Süden, von pilgernden Mönchen hatte sie viel über Spanien gehört, dorthin wollte sie. Und Gunnar sollte sie begleiten, er war wie ein treuer Schoßhund und konnte der Hexe mit seiner großen menschlichen Kraft dienlich sein, auch wenn sie ihn nicht liebte.

Doch wie konnte sie ihre beiden Gegenspielerinnen loswerden? Gunnar würde nichts machen können, denn Alyssa und Clarissa standen unter Svens Schutz. Ein Angriff auf dessen Eigentum würde schwer bestraft werden, das half Alina auch nicht weiter. Sie musste ihre Pläne legalisieren, und da gab es nur eine Möglichkeit.

„Gunnar, wir gehen zu deinem Vater, ich möchte mit ihm sprechen!“

„Jetzt?“

„Ja, sofort.“

„Er schläft gerade, um diese Zeit hält er immer einen Mittagsschlaf. Man darf ihn nur wecken, wenn es sehr, sehr wichtig ist.“

„Das ist es, das Dorf ist von einer großen Gefahr bedroht. Wir müssen sofort gehen.“

Gleichzeitig benutzte Alina ihre magischen Kräfte und verstärkte ihre Worte noch mit ihrer Magie. So empfand auch Gunnar endlich wie sie und war bereit, seinen Vater zu stören.

„Wo ist eigentlich Kunigunde?“, wollte Alina wissen, als sie das Haus verlassen hatten.

„Ich habe sie heute noch nicht gesehen. Sie war unglaublich wütend, dass sie letzte Nacht gegen diese Schwarzhaarige unterlegen war, sie will sich unbedingt rächen.“

„Das kann sie gerne machen, solange sie uns nicht dabei in die Quere kommt.“

„Ich werde mit ihr sprechen, wenn ich sie sehe. So, wir sind da.“

„Gut, dann klopfe.“

Gunnar hämmerte gegen die massive Eichentür, bis er ein leises, verschlafenes klingendes Brummeln aus dem Inneren hörte. So traten die beiden ungleichen Personen ein.

„Du, mein Sohn? Was willst du?“

Der König hatte seine Rüstung abgelegt und trug eine Art Hausanzug, der mehr an ein Nachthemd erinnerte. Sehr majestätisch wirkte er so jedenfalls nicht.

„Ich muss mit dir reden, Vater.“

„Und was will deine Sklavin hier?“

„Sie ist nicht meine Sklavin, sie wird meine neue Gefährtin.“

„Und Kunigunde?“

„Ich habe keine Verwendung mehr für sie. Vielleicht verkaufe ich sie.“

„Nun, zumindest dein Geschmack bei Frauen scheint besser geworden zu sein, aber das geht mich ja nichts an. Also, was wollt ihr?“

„Mein König, ihr habt euch eine große Gefahr in euer Dorf geholt.“

Einen Augenblick lang herrschte Ruhe, denn Alinas Gesprächseröffnung hatte Soren überrascht. Doch der Herrscher der Wikinger fing sich schnell wieder, die Worte hatten ihre Wirkung erzielt.

„Von welcher Gefahr sprichst du?“

„Von den beiden jungen, schwarzhaarigen Frauen, die euer zweiter Sohn gekauft hat.“

„Ich habe sie gestern Abend gesehen, auf mich machten sie keinen gefährlichen Eindruck. Außerdem wolltest du sie selbst kaufen, nicht wahr, Gunnar?“

„Ja, das wollte ich, aber ...“, antwortete er, als ihm Alina ins Wort fiel.

„Aber nur, um das Dorf vor dieser Gefahr zu bewahren.“

„Doch wie sollen zwei junge Frauen eine Gefahr darstellen? Ich traue meinen vielen Kriegern durchaus zu, mit ihnen fertig zu werden, ha, ha. Und Sven schafft das auch.“

„Sven ist leider schon von ihnen verzaubert worden, denn sie sind Hexen.“

„Hexen? Ein hartes Wort. Bist du dir sicher?“

„Ja, mein König. Sie haben immense Kräfte und können jedermann verzaubern. Euer Sohn Sven und eure Tochter sind vielleicht schon nicht mehr zu retten, es sei denn wir reagieren schnell.“

„Ich bin noch nicht überzeugt, außerdem habe ich meinem Sohn Sven immer vertrauen können.“

„Diese Hexen sind euren Göttern ein Dorn im Auge. Odin würde sie gerne vernichten, denn sie spotten ihrer Macht. Und nun stellt euch vor, was passiert, wenn Odin ernst macht. Und ihr beschützt diese Hexen gleichzeitig hier in eurem Dorf?“

„Das darf nicht passieren, bei den Göttern. Wir müssen sie vernichten, bevor Odin es mit unserem Dorf macht. Was schlägst du vor?“

„Wir suchen uns ein paar zuverlässige Männer und beseitigen das Problem in eurem Auftrag, damit euch die Götter weiter wohl gesonnen sind.“

„Und was ist mit Sven und Brunhilda?“

„Wir versuchen sie zu retten, wenn es geht. Entscheidend wird sein, wie tief sie unter dem Einfluss der Hexen stehen.“

„Gut, ihr habt meinen Segen. Kommt erst wieder zu mir, wenn das Problem beseitigt ist.“

„Wie ihr befiehlt, mein König“, antwortete Alina lächelnd, denn sie hatte ihr Ziel erreicht.

Noch immer stand Sven neben seinem Esstisch, während Alyssa saß. Brunhilda und Clarissa waren jetzt schon fast zwei Minuten weg, doch noch hatte keiner der beiden einen Ton gesagt.

„Hoffentlich kommen die Beiden wohlbehalten zurück, ich habe Angst um sie“, brach Alyssa das Schweigen.

„Sie schaffen es schon. Brunhilda kennt sich hier gut aus, sie wird auf Clarissa aufpassen. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen.“

„Das beruhigt mich“, antwortete Alyssa, wobei sie sich nicht traute, den neben ihr stehenden Mann anzuschauen.

„Fühlst du dich unwohl?“

„Nein, nein, alles in Ordnung“, gab Alyssa schnell zurück.

„Warum guckst du mich dann nicht an?“

„Ich, ich weiß es nicht“, war die Antwort, wobei Alyssa langsam hochblickte.

Jetzt erst konnte Sven sehen, wie die Röte in Alyssas Gesicht gestiegen war.

„Du bist ja ganz rot im Gesicht“, sagte Sven, wobei er sich ein Grinsen nicht verkneifen konnte.

„Das kann nicht sein.“

„Doch, komm mit, ich zeige es dir.“

Alyssa folgte dem Wikingerprinzen in ein kleines Badezimmer, wo auch ein metallener Spiegel an der Wand hing.

„Sieh selbst!“

Alyssa betrachtete sich und musste lachen, als sie sah, wie errötet sie war.

„So gefällst du mir viel besser. Dein schönes Gesicht wird noch viel schöner, wenn du lachst.“

Und sofort legte Alyssa noch mehr Farbe nach, so dass man sie farblich kaum noch von einer Tomate unterscheiden konnte.

„Du willst mich ärgern, das ist unfair.“

„Wie könnte ich der schönsten Frau der Welt keine Komplimente machen?“

„Du veräppelst mich, Sven. Clarissa ist doch noch viel hübscher als ich.“

„Clarissa ist wunderschön, weil sie dir so ähnlichsieht. Aber deine Schönheit ist noch natürlicher als ihre, deshalb habe ich mich in den Augenblick, als ich dich das erste Mal gesehen habe, sofort in dich verliebt.“

„In mich ...?“

„Ja, und zwar unsterblich.“

„Ich dachte, du wärest in Clarissa verliebt?“

„Clarissa ist eine tolle Frau, und sie ist eine gute Freundin für mich, für dich, für uns alle. Aber verliebt habe ich mich nur in dich.“

Für einen kurzen Moment sagte keiner der beiden ein Wort, es war Sven, der als Erster wieder sprach.

„Wenn du nicht so fühlst, ist das nicht schlimm, vielleicht lernen wir ...“

„Sei endlich still!“, war die kurze Antwort, als Alyssa den verdutzten jungen Mann zu sich zog.

Die Folge war ein langer, intensiver Kuss, dem noch viele weitere folgen sollte. Auch Alyssa hatte sich vom ersten Augenblick an in den gut aussehenden, kräftigen jungen Mann verliebt. Sie hatte sich nur nicht getraut, ihre Gefühle offen zu zeigen, doch das änderte sich nun.

Professor Robson konnte nicht mehr sagen, wie lange er bewusstlos gewesen war. Doch das Aufwachen war schmerzhaft, und zunächst wusste er nicht, wo er sich befand.

Die Augen waren seltsam verklebt, so dass er sie nicht richtig öffnen konnte. Also verließ er sich zunächst auf seine anderen Sinne, wobei ihm der Geruchssinn eine unmissverständliche Botschaft überbrachte. Es stank.

Und zwar ganz erbärmlich. Doch noch konnte Robson seinen Kopf nicht richtig gebrauchen und herausfinden, was dort so stank. Doch es war ein so furchtbarer Gestank, dass sich der Wissenschaftler am liebsten übergeben hätte, die Kopfschmerzen taten noch ihren Teil dazu bei.

„Professor, sind Sie wieder wach?“, hörte er plötzlich eine Stimme nicht weit entfernt.

Noch immer tat ihm der Kopf weh, doch so langsam begannen die grauen Zellen wieder damit, ihre Arbeit aufzunehmen.

„Terry, bist du das?“

„Ja, können Sie die Augen öffnen?“

„Nein, nicht gut, sie sind verklebt?“

„Ja, vom Blut.“

Blut, das war es, daher kam dieser Gestank. Überall lag der Geruch von Blut in der Luft, und es war sowohl altes als auch frisches Blut. Wo war er bloß gelandet?

Noch einmal versuchte er, die Augen zu öffnen, und diesmal konnte er zumindest ein Auge so weit aufkriegen, dass er etwas blinzeln konnte.

Zwar war kaum etwas zu erkennen, denn es gab keine richtige Lichtquelle, nur ein seltsames rotes Leuchten. Immerhin reicht es, um Terry zu erkennen, doch sie hing völlig unnatürlich an einer Wand fest. Der Professor wollte schon etwas nachfragen, als er feststellte, dass es ihm ebenso erging.

„Wo sind wir?“, wollte er wissen.

„Im Frachtraum des Blutschiffes.“

Jetzt erinnerte sich der Wissenschaftler wieder, die Vampire, das Blutschiff. Er konnte nicht behaupten, mit der Situation glücklich zu sein, aber seine Gedanken wurden wieder unterbrochen.

„Können Sie sich bewegen, Professor?“

„Nein, ich hänge völlig fest, wie in einem Spinnennetz“, antwortete er, wobei er gleichzeitig versuchte, sich zu befreien.

„Das geht uns allen so.“

„Wer ist noch hier?“

„Ich bin hinter ihnen, Professor“, antwortete eine männliche Stimme, die Robson unschwer als die von Tommy Peters ausmachen konnte.

„Und die anderen beiden?“

„Der Chefinspektor hängt neben Tommy, er ist noch bewusstlos. Und Clarissa ist verschwunden“, antwortete Terry

„Verschwunden, wohin?“, wollte Robson wissen.

Terry erzählte ihre Geschichte, von ihrer Suche auf der Brücke, dem Kampf mit den zwei Vampiren, Clarissas Verschwinden, dem Finden der Leiche in der Kombüse und dem Kampf mit den vier anderen Blutsaugern. Anschließend berichtete auch der Professor, was mit ihm und Tanner passiert war.

Kaum hatte der Professor seinen Bericht beendet, als auch der Chefinspektor wieder ein Lebenszeichen von sich gab. Das lang gezogene Stöhnen konnte der Wissenschaftler gut nachvollziehen.

„Na, Chefinspektor, auch wieder unter den Lebenden?“

„Unter den Lebenden würde ich noch nicht sagen, zumindest fühle ich mich nicht so. Mein Kopf dröhnt fürchterlich. Bedeutet das denn wenigstens, dass wir noch keine Vampire sind?“

„Ich weiß es nicht, meine Zähne sind noch normal.“

„Wir sind noch nicht gebissen worden, die Vampire haben uns nur an die Wand gehängt.“

„Und weshalb das?“

„Ich habe keine Ahnung“, antwortete Terry.

„Aber vielleicht kann ich euch das erklären“, hörten die Freunde plötzlich eine Stimme aus dem Dunkel.

Keiner kannte die Stimme, aber der Sprecher trat langsam näher, bis zumindest

Terry und der Professor etwas erkennen konnten. Der Mann war älter, zumindest gute 50 menschliche Jahre alt und trug eine Uniform, die mehr kaputt als heile war. Das musste einer der Offiziere des Schiffes sein, aber er begann schon von sich aus, eine Erklärung abzugeben.

„Ich möchte mich zunächst vorstellen, ich bin der Kapitän der Transsylvania. Wie ich weiß, haben Sie mein Logbuch gelesen und kennen daher einen Großteil der Geschichte dieses Schiffes.“

„Aber gegen ein paar Insiderinformationen hätten wir nichts einzuwenden“, entgegnete der Professor.

„Gut, warum nicht? Dieses Schiff besteht zu einem Großteil aus Holz, das aus Transsylvanien stammt, der Heimat Draculas. Er war ein so mächtiges Wesen, dass auch der Wald rund um seine Burg von seiner Magie ergriffen wurde. Vielleicht war es ein Teil seines Geistes, der in das Holz gefahren ist, das kann ich Ihnen auch nicht sagen. Fakt ist nur, dass dieses Schiff plötzlich ein Eigenleben entwickelt hat.“

„Es hat die Besatzung nach und nach zu Vampiren gemacht.“

„Das stimmt. Wie Dracula selbst brauchte das Schiff Blut, und holte es sich von meiner Besatzung. Es fing langsam an, nach und nach verschwanden einzelne Matrosen und Besatzungsmitglieder, dann ging es immer schneller. Irgendwann überfielen die Vampire dann den Rest der Crew und brachten sie hier in den Frachtraum.“

„Keiner entkam?“

„Ein paar Männer zogen den Sprung in das kalte Wasser des Meeres vor. Sie starben dort, oder wurden von den Schiffsschrauben zerfetzt. Der Rest wurde entweder zu Vampiren oder zu Vampirschatten.“

„Was hat es mit diesen Schatten auf sich?“

„Wenn ein Vampir einen Menschen beißt, wird auch der Mensch zum Vampir. Doch das Schiff selbst braucht auch Blut, deshalb wurden immer wieder Opfer von den Vampiren lebend an die Wand gebunden, wo sie dem Schiff am nächsten sind. Hier wurden sie langsam ausgesaugt, doch sie wurden damit meistens nicht zu normalen Vampiren, sondern zu Schatten. Diese Schatten können selbst auch Menschen zu Vampiren machen, aber das funktioniert anders.“

„Und was hat das Schiff vor?“

„Es braucht immer mehr Blut, für sich selbst, aber auch für seine Mannschaft, die stetig wächst. Aber schon morgen werden wir genug Blut für die Ewigkeit haben.“

„London?“

„Ja, wir werden inmitten der Stadt auftauchen und eine Blutorgie feiern. Und niemand kann uns aufhalten.“

„Das haben schon viele Vampire vor Ihnen behauptet.“

„Und?“

„Sie bekamen einen Eichenpflock ins Herz, kurz bevor sie zu Staub zerfielen.“

„Und trotzdem schafft ihr es nicht, das Schiff aufzuhalten.“

„Und weshalb leben wir noch?“

„Das Schiff hat noch nicht entschieden, wer Vampir wird, und wer zum Schatten. Es ist ein wenig wählerisch, nebenbei muss es aber auch die letzten wichtigen Vorbereitungen treffen. Hört ihr das?“

Es sagte keiner ein Wort, so konnten alle den lauter werden Geräuschen lauschen. Zunächst konnte sie keiner identifizieren, aber nach ein paar Sekunden war es laut genug.

„Der Hubschrauber“, brach es aus dem Chefinspektor heraus.

„Ja, dieses fliegende Teil, das es zu meiner Zeit noch nicht gab. Es wird uns helfen, London einzunehmen, denn damit sind wir noch schneller.“

„Soll er auf dem Schiff landen?“

„Ja, wir können den Nebel ganz nach Belieben verschwinden lassen, das Oberdeck ist groß genug dafür. Der Hubschrauber steht fast genau über uns. Wir haben für den guten Navigator zu danken, ha, ha.“

„Dein Plan wird nicht gelingen, wir werden das Schiff stoppen.“

„Wie wollt ihr das denn machen? Ihr seid wehrlos, waffenlos und gefesselt. Oder hofft ihr auf das Mädchen, das mit euch an Bord gekommen ist?“

„Welches Mädchen?“

„Die Schwarzhaarige, von der eine gewisse Aura ausgeht. Das Schiff konnte sie spüren, deshalb hat es auch den sofortigen Angriff befohlen. Doch sie ist dann verschwunden, ganz plötzlich. Und ihr wisst bestimmt, wohin.“

„Da muss ich dich enttäuschen, Blutsauger. Wir wissen es nicht, und wenn wir es wüssten, würden wir es dir kaum sagen.“

„Schade, ihr seid nicht sonderlich kooperativ. Aber das wird sich ändern, wir fangen bald mit dem Aussaugen an. Es wird zwar viele Stunden dauern, bis ihr sterben werdet, aber danach wird ein neues, schöneres Leben für euch beginnen.“

„Verdammter Blutsauger, Clarissa wird dich und deinen verfluchten Kahn vernichten.“

„Ha, ha, wie soll sie das denn machen? Sie ist alleine, und ihr stehen mehr als dreißig Gegner gegenüber. Ich bin mir sicher, dass sie bald wieder bei euch ist, dann aber als eine von uns, ha, ha.“

Zwar fühlte ich mich irgendwie bestätigt, trotzdem war es schlimm, Alinas Lügengeschichten über mich und ihre eigene Schwester mit anhören zu müssen. Zwar ist Lauschen nicht ganz korrekt, und jeder kennt wohl den Spruch mit der eigenen Schande, der hier auch gut zutraf. Aber für uns konnte dieses Lauschen lebensrettend werden.

Die Unterredung zwischen Gunnar, Alina und Soren war noch nicht ganz beendet,

da drängte ich Brunhilda schon mit einem eindeutigen Zeichen zum Aufbruch. Alina würde ihr Ziel erreichen, das stand für mich fest. Das ganze Dorf würde uns jagen, nur aufgrund einer Lügengeschichte, denn die böse Hexe war sie schließlich selbst.

Wir mussten daher aus dem Haus raus, bevor wir entdeckt wurden. Und wir mussten weg sein, bevor Alina und Gunnar das Haus verlassen würden.

Leise schlichen wir zu der Seitentür, durch die wir die Hütte auch betreten hatten, diesmal aber noch leiser und vorsichtiger als zuvor. Erst als wir draußen waren und uns ein wenig weiter entfernt hatten, sprach mich Brunhilda an.

„Habe ich das wirklich richtig verstanden?“

„Ich glaube schon. Alina und Gunnar haben sich die Erlaubnis deines Vaters geholt, Alyssa und mich zu töten. Und falls ihr im Weg seid, brauchen sie auf euch auch keine Rücksicht mehr zu nehmen.“

„Das ist furchtbar. So schlimm war mein Eindruck von Alyssas Schwester vorher noch nicht, aber die geht ja wirklich über Leichen.“

„Deshalb müssen wir auch sofort verschwinden, bevor sich Alina und Gunnar Unterstützung organisiert haben.“

„Das wird knapp, so schnell geht das eigentlich nicht. Sven war nicht darauf vorbereitet, so überstürzt das Weite zu suchen.“

„Ich weiß, aber es geht nicht anders. Ich gebe uns noch eine, mit viel Glück zwei Stunden. Bis dahin müssen wir das Dorf verlassen haben, sonst sind wir geliefert.“

„Ja, ich fürchte, du hast Recht. Ich hoffe nur, Sven schafft es, seine Pläne zu beschleunigen.“

Damit beendeten wir unser Gespräch zunächst und liefen schweigend weiter. So kamen wir schon wenig später an Svens Hütte an und trafen Alyssa und Sven dort an, wo wir sie verlassen hatten.

„Was ist mit euch, ihr seht so aufgeregt auf?“, fragte Sven als erstes.

„Alina hat unseren Vater gegen uns aufgewiegelt, wir müssen mit dem Schlimmsten rechnen. Wir müssen deinen Plan, das Dorf zu verlassen, sofort in die Tat umsetzen, sonst werden nicht nur unsere Freunde, sondern auch wir von dieser verrückten Hexe ermordet“, antwortete Brunhilda.

„Sofort? Eigentlich brauchen wir noch den ganzen Tag für Vorbereitungen.“

„Wir müssen aber los, sonst ist es zu spät“, gab ich zu bedenken.

„Hmmm, mal überlegen. Die Waffen sind schon an Bord, ein wenig Verpflegung für ca. eine knappe Woche kann ich schnell besorgen. Aber ob ich meine Freunde so schnell informieren kann?“

„Du musst es versuchen, Sven“, entgegnete Brunhilda.“

„Es muss gehen, wir werden auch auf die Beschwörung Baldurs verzichten müssen, wir haben einfach keine Zeit mehr“, trieb ich unseren Freund an.

„Aber die Beschwörung ist wichtig, du brauchst die Macht deines Ringes zurück.“

Und woanders als hier wird es nicht gehen“, warf Alyssa ein.

„Es geht nicht anders, fürchte ich.“

„Habt ihr die Zutaten für die Beschwörung?“, wollte Sven wissen.

„Ja, die haben wir.“

„Gut, dann setzen wir alles auf eine Karte. Ich organisiere das Schiff, den Proviant und die Besatzung. Wir kommen dann mit dem Schiff zu der vereinbarten Stelle. Ihr drei geht zum Gebetsplatz und zieht die Beschwörung durch. Aber seid bitte vorsichtig. Wenn alles klappt, können wir in zwei Stunden in See stechen, denn mehr Zeit werden wir wohl nicht haben“, schlug Sven vor.

„Das ist gut, wir versuchen es“, fügte Brunhilda hinzu.

„Dann viel Glück, wir werden es alle brauchen können.“

Wir legten unsere Hände in der Mitte zusammen, jeder drückte dem Anderen die Daumen.

Durch den Hinterausgang verließen wir Svens Hütte und trennten uns anschließend. Sven wollte das Dorf auf der einen Seite umrunden, um nacheinander seine Freunde aufzusuchen, während wir erst in den nahen Wald eintauchen würden, um das Dorf in sicherer Distanz zu passieren.

Sven winkte uns noch einmal kurz nach, als er zwischen zwei Hütten verschwand, so machten wir uns auch auf den Weg.

Unser Plan gab uns Hoffnung, aber die Sorgen hatte er trotzdem nicht ganz vertreiben können. Und diese Sorgen wären sogar noch größer geworden, wenn wir die Person entdeckt hätten, die uns aus ihrem Versteck heraus ganz genau beobachtete.

„Wenn wir im Wald sind, kann uns nicht mehr so viel passieren“, flüsterte uns Brunhilda zu, als wir es schon nicht mehr weit bis zu den ersten Bäumen hatten

Wir hatten Glück, nichts passierte. Als wir den Schutz der hohen Bäume erreicht hatten, schauten wir uns noch einmal um, falls wir verfolgt wurden. Doch es war niemand auszumachen.

„Das hätten wir geschafft“, ermunterte ich meine Begleiterinnen.

„Bis zu unserem Ziel brauchen wir so gut wie keine Angst vor Entdeckung mehr zu haben. Aber der Weg ist beschwerlich.“

„Das schaffen wir, weiter geht's. Du gehst voran, Brunhilda.“

Wir blieben in der Deckung des Waldes und passierten das Dorf in sicherer Entfernung. Ich beobachtete das Dorf genau, doch es waren keine hektischen Aktivitäten zu erkennen, also wurden wir offensichtlich auch noch nicht gesucht.

Erst als wir schon weit vom Dorf entfernt waren, verließen wir den Wald und gingen jetzt geradewegs auf das Meer zu. Der Duft des Meerwassers drang schon bis zu uns, wir hatten es offensichtlich nicht mehr weit.

„Das war der leichte Teil, jetzt müssen wir hier hinauf, der Weg außen herum ist

deutlich länger. Außerdem sind dort Fischer, daher ist es deutlich gefährlicher, dort entlang zu gehen. Wir nehmen diesen Weg aber zumindest teilweise auf dem Rückweg.“

Brunhilda hatte dabei auf eine steile Böschung gezeigt, die den Hügel hinaufführte, hinter dem das Meer lag. Unsere Führerin wusste, was sie tat, daher folgten wir ihr blind.

Der Aufstieg war beschwerlich, doch zum Glück gab es sowohl Punkte, wo wir uns gut festhalten oder uns ein wenig ausruhen konnten. So brauchten wir nur gute 15 Minuten, bis wir das steilste Stück hinter uns hatten. Ab hier konnten wir wieder halbwegs normal gehen. Ein wenig außer Atem waren wir alle, außerdem dreckig wie kleine Kinder nach dem Spielen.

„Wir haben es gleich geschafft, seht ihr schon die Steine?“

Tatsächlich, wir waren fast am Ziel. Vor uns ragten mehrere Steine empor, von denen die heilige Stätte umringt wurde. Die Steine waren zwar nicht so groß wie die aus Stonehenge, aber sie erinnerten mich an sie.

Jeder einzelne war etwas mehr als zwei Meter hoch und knappe zwei Meter lang. Tief war es dafür nicht, nur einen halben Meter ungefähr. Trotzdem fragte ich mich, wie die Menschen mit den einfachen Möglichkeiten ihrer Zeit diese Gewichte bewegt hatten.

Es waren insgesamt vier Steine, die vielleicht die vier Himmelsrichtungen symbolisieren sollten, ich konnte es nicht sagen. Zwischen ihnen blieben ungefähr zwei Meter große Lücken, so dass die magische Stätte problemlos betreten werden konnte.

Sie bestand aus einer Feuerstelle, in der selbst noch ein großer Steinblock lag, der aber nicht mal halb so groß wie die anderen war. Sollte er als Altarstein dienen? Oder war es ein Grill, denn mit dem richtigen Feuer von unten wurde er bestimmt auch recht heiß. Es interessierte mich aber nicht so übermäßig, wir hatten Wichtigeres vor.

„Und, Clarissa?“, sprach mich Brunhilda von der Seite an.

„Wenn du von mir wissen möchtest, ob es klappen wird, das kann ich dir nicht sagen. Aber wir werden es versuchen.“

„Was müssen wir tun?“

„Als erstes male ich einen Kreis auf den Boden, rund um den Altar. Ihr dürft diesen Kreis nicht betreten und solltet auch nicht sprechen. Die Kerzen stellen wir um den Kreis herum auf und machen sie an.“

„Und das Weihrauch?“, wollte Alyssa wissen.

„Wir verteilen es so gut es geht, die Luft sollte damit angereichert sein. Danach kann ich die Beschwörung starten.“

Alyssa und Brunhilda halfen mir, so dass wir nur wenige Minuten brauchten bis alles fertig war. Die Luft roch schon unangenehm stark nach Weihrauch, aber laut Professor Robson war es ein wichtiges Element der Beschwörung.

„Gut, dann geht bitte nach draußen.“

„Viel Glück“, hauchten sie mir noch beide zu, dann begann ich.

Als ich auf den Zettel sah, um die Beschwörung abzulesen, merkte ich plötzlich, dass ich die Worte nicht nur lesen, sondern auch verstehen konnte. Wahrscheinlich konnte ich mich dafür bei Chronos bedanken. Es half mir jedenfalls, so würde ich eigene Fehler reduzieren können.

Wieder achtete ich darauf, alle Worte gut zu betonen, wobei ich gleichzeitig darauf wartete, eine Reaktion zu erkennen. Aber zunächst geschah gar nichts. So las ich auch die letzten Worte vor und ließ anschließend den Zettel sinken.

Tat sich wieder nichts? War es immer noch der falsche Ort? Oder war die Beschwörung falsch? Sonst hätte es nur noch sein können, dass ich einen Fehler gemacht hatte. Dabei wünschte ich mir so sehr den Erfolg, doch plötzlich passierte tatsächlich etwas.

Es begann mit einer Veränderung der Luft. Sie schien schwerer zu werden. Der Geruch des Weihrauchs kam mir plötzlich noch intensiver vor als die letzten Minuten schon. Es war ein wenig so, als würde er chemisch reagieren, doch womit? In der nächsten Sekunde begann ein Flackern in der Luft, wie bei elektrischen Entladungen.

Erst an einer Stelle, dann eine noch stärkere Entladung an einer weiteren Stelle. Sie konzentrierten sich über dem Altar und wurden immer stärker und länger. Meine Spannung stieg ins Unermessliche, was würde passieren. Würde Baldur wirklich erscheinen? Waren das die Vorboten? Und wie würde er reagieren?

Noch dauerte es weitere vier oder fünf Sekunden, dann flackerte die Luft direkt über dem Altar unglaublich stark, und im nächsten Augenblick bildete sich eine Nebelwolke. Sie war zuerst klein, doch sie wuchs, bis sich plötzlich mitten in ihr ein Gesicht zeigte.

War das Baldur, einer der Wikingergötter? Das Gesicht wirkte nicht wie das, was man von vielen anderen Göttern kannte.

Es war sehr menschlich, und sehr jung. Ich hätte den Mann auf gute 25 Jahre geschätzt, und das Aussehen war das eines Wikingers. Blonde Haare, ein kleiner heller Schnurrbart und auch der Ansatz eines Helmes waren zu erkennen. Von der restlichen Kleidung konnte ich nichts sehen, da war nur das Gesicht.

Aber dieses Gesicht wirkte trotz seines jugendlichen Aussehens irgendwie wissend, erfahren, vielleicht sogar weise. Es besaß ein gewaltiges Charisma, alleine durch sein Aussehen, und damit war mir klar, dass ich einen Gott vor mir haben musste.

„Wer hat es gewagt, mich zu rufen?“, donnerte mir eine laute, aber nicht unsympathische Stimme entgegen.

Ich konnte nicht sofort antworten, sondern musste die neuen Erfahrungen erst verarbeiten. War es wirklich Baldur? Ich kannte kein Bild von ihm, wenn es überhaupt welche gab. Oder konnte sich ein Gott nicht in jeder beliebigen Gestalt zeigen,

schließlich verfügte er über göttliche Kräfte. Egal, ich muss jedenfalls antworten, wenn ich mir nicht seinen Unmut zuziehen wollte.

„Mein Name ist Clarissa Hyde, ich habe dich gerufen.“

„Was willst du von mir, Weib? Aber überlege deine Worte gut.“

„Bist du der Gott Baldur?“

„Ja, natürlich. Du hast mich gerufen, dann müsstest du das doch wissen. Oder bist du eine Ungläubige?“

„Ich gehöre nicht zu den Wikingern, ich komme aus einem anderen Land und einer anderen Zeit. Aber ich habe dich gerufen, weil ich deine Hilfe brauche, mächtiger Baldur.“

„Dann sprich, was ist dein Begehrt?“

„Ich bin eine weiße Hexe und kämpfe für das Gute, doch meine mächtigste Waffe im Kampf gegen das Böse ist seiner Macht beraubt worden.“

„Und was habe ich damit zu tun, ich kenne dich und deine Waffe nicht einmal?“

„Das stimmt, aber du hast trotzdem indirekt damit zu tun. Es war nämlich dein Bruder Loki.“

„Loki? Das ist sicherlich nicht unmöglich, Loki hat manchmal seltsame Ansichten. Aber wenn er sich mit einer Hexe angelegt hätte, wüsste ich wahrscheinlich davon.“

„Er hat es auch noch nicht, denn es wird erst in mehr als 1000 Jahren passieren. Ich komme aus einer fernen Zukunft, in der ich Lokis untote Armee stoppen musste, bevor sie ein Dorf ausgelöscht hätte.“

„Hmmm, interessant. Ich kenne Loki, er hat viele Diener, lebende und tote. Wenn du ein Dorf vor ihm retten konntest, so war das ein guter Grund, meinen Bruder zu bekämpfen. Doch was hat er dir genau getan.“

„Dies ist mein magischer Ring, ein Familienerbstück. Der Großteil meiner Kraft steckt in ihm, ohne ihn, kann ich mich gegen das Böse kaum verteidigen. Wenn du dort nach rechts siehst, kannst du meine Schwester Alyssa erkennen.“

„Ja, ich sehe sie. Sie sieht dir sehr ähnlich.“

„Sie stammt aus dieser Zeit und trägt den gleichen Ring mit all seiner Macht. Ich möchte dich nun fragen, ob du Lokis Bann aufheben und dem Ring wieder seine alte Stärke geben kannst?“

„Ich spüre die Macht des Ringes deiner Schwester, während von deinem diese Aura nicht mehr ausgeht. Ich glaube dir zu einem großen Teil, aber ein Rest von Unsicherheit bleibt. Ich könnte Loki über dich befragen, aber er kennt dich ja noch nicht einmal. Es gibt also keine Beweise für deine Worte, vielleicht könnte es sogar sein, dass er den Ring gebannt hat, weil du eine böse Hexe bist und ihn töten wolltest.“

„Ich kann dir keine Beweise bringen, weil es sie in dieser Zeit nicht gibt. Alles was ich dir geben kann, ist mein Ehrenwort.“

„Gut gesprochen, aber das reicht mir noch nicht. Du wirst mir beweisen müssen, ob

du meiner Hilfe würdig bist.“

„Ich bin bereit dazu.“

„Es wird aber nicht ganz so leicht, denn du wirst meinen Wächter besiegen müssen. Und er ist ein furchtbarer Gegner. Noch kannst du verzichten, und ich lasse dich deiner Wege gehen.“

„Ich werde dir meine Aufrichtigkeit beweisen, und dass ich deiner Hilfe würdig bin.“

„Dann verteidige dich, hier kommt dein Gegner!“

Die letzten Worte hatte Baldur lauter ausgesprochen, vielleicht um mich zu warnen. Und schon in der nächsten Sekunde erschien aus der Nebelwand ein gewaltiges Monster und landete direkt vor mir auf dem Altarstein.

Mir stockte der Atem, denn was Baldur mir als Gegner ausgesucht hatte, war eine Mischung aus Mensch, Stier und Pflanze.

Der Kopf war der eines Bullen. Anstatt von Händen waren nur Klauen zu erkennen. Die Körperstruktur war aber die eines Menschen, ebenso der aufrechte Gang. Der Rest war pflanzlich, der ganze Körper war mit Ranken bewachsen, die sogar ein Eigenleben hatten und sich von selbst bewegen konnten.

Ein abscheulicher Anblick, aber leider hatte ich nicht viel Zeit, mir darüber Gedanken zu machen. Irgendwie schaffte es das Wesen eine Waffe mit seinen Klauen festzuhalten, es war eine Mischung aus Sense und Schwert. Und damit griff es mich an.

Zischhhhh machte es, als die höllisch scharf aussehende Waffe das erste Mal über meinen Kopf hinwegrauschte. Noch hatte mein Gegner nicht versucht, mich zu treffen, doch das änderte sich schnell. Schon der nächste Hieb zielte auf meinen Kopf, so dass ich mich mit einem Sprung rückwärts in Sicherheit bringen musste.

Ich verwandelte den Sprung in eine Rolle und landete in einer Bewegung wieder auf den Beinen, diesmal mehr als vier Meter vom Altar entfernt. Mit einem unmenschlichen, eher tierisch klingenden Gurren, registrierte das Wesen meine Flucht und sprang nun selbst vom Altar herunter.

Die Landung war unsicher, dieses Wesen war nicht wirklich beweglich. Doch ich war unbewaffnet, mein Ring wirkungslos, wie sollte ich dieses Monstrum bloß besiegen?

„Clarissa, ich helfe dir“, schrie Alyssa, doch Brunhilda hielt sie zurück.

„Nein, das muss ich alleine schaffen, sonst wird Baldur mir nicht helfen. Halte sie zurück Brunhilda, das ist meine Aufgabe.“

„Aber du bist waffenlos.“

Ich antwortete nicht mehr, denn ich versuchte nachzudenken. Ich musste improvisieren, wenn ich Erfolg haben wollte. Aber es stellte sich noch eine wichtige Frage. Durfte ich meinen Gegner überhaupt töten? Baldur hatte davon nichts gesagt,

aber es war sein Wächter, vielleicht erwartete er, dass ich den Kampf unblutig beendete.

Aber wie? Eine Möglichkeit fiel mir ein, denn an zwei Seiten ging es steil bergab, vielleicht konnte ich meinen Gegner dorthin locken. Oder konnte er meinen Plan erraten, sah er vielleicht, wie mein Blick verräterisch zum Abhang flog.

Inzwischen war mein behäbiger Gegner heran und schon wieder flog die seltsame Waffe auf mich zu. Doch zu langsam, ich duckte mich nach rechts weg und näherte mich dabei immer weiter dem Ende des Hochplateaus.

„Nicht, Clarissa, wenn du zu dicht am Abgrund stehst, kannst du ihm nicht mehr entkommen!“, rief Brunhilda mir zu.

„Ich habe keine andere Wahl, fürchte ich. Ich muss alles auf eine Karte setzen.“

„Nein, ich habe eine Idee!“, rief Alyssa plötzlich.

Wieder musste ich ausweichen und konnte nicht antworten, aber sie redete von sich aus weiter.

„Locke den Wächter zurück in den Kreis, das ist die beste Lösung.“

Ich überlegte nur kurz, denn schon kam der nächste Schlag auf mich zu. Diesmal musste ich mich ducken, fast schon zu Boden werfen. Aus den Augenwinkeln verfolgte ich den Weg der Waffe und erkannte, dass ich ihr wahrscheinlich beim nächsten Mal nicht mehr entkommen konnte. Daher blieb mir nur eine Möglichkeit, ich warf mich blitzschnell nach vorne, zwischen die Beine meines Gegners.

In der nächsten Sekunde hieb die gefährliche Waffe dort in den Boden, wo ich gerade noch gelegen hatte. Doch ich war ihr rechtzeitig entkommen. Für einen kurzen Augenblick überlegte ich, ob ich meinen Gegner direkt angreifen sollte, doch ich verwarf den Gedanken wieder. Ich konnte nicht wirklich damit rechnen, einen Treffer zu landen, der ihm auch einen Schaden zufügen würde. Dafür war dieses Monster einfach zu massig und schwer.

So blieb mir nur eine Wahl, ich musste Alyssa vertrauen. Sie war mit Brunhilda schon näher an den Altar herantreten und wollte mir etwas zurufen, doch ich musste schon wieder aufpassen. Ein Rundumschlag sollte mich in zwei Hälften teilen, doch ich konnte gerade noch rechtzeitig nach hinten taumeln, den Luftzug der Waffe spürte ich noch.

„Clarissa, locke ihn in den Kreis, ich kann ihn vielleicht einsperren.“

„Wie?“

„Vertraue mir einfach.“

Alyssa klang sehr sicher, das gab mir den Mut, es so zu versuchen. Noch bevor der nächste Schlag auf mich zukam, war ich gestartet und hatte die zehn Meter bis zum Altar schnell zurückgelegt.

Wieder grummelte mein Gegner, er war wohl sauer, dass ich nur zu fliehen versuchte, und nicht gegen ihn kämpfte. Doch Aufgabe oder Gnade kamen für ihn nicht in Betracht, so folgte er mir wieder.

Noch waren es sechs Schritte, noch vier, mit seinen langen Beinen machte er riesige Schritte von weit mehr als einen Meter jeweils. Die Waffe schwang er bereits wieder, er wollte mich sofort damit erschlagen.

„Sobald er im Kreis ist, musst du rausspringen, Clarissa!“, rief mir Alyssa zu.

„Okay“, rief ich zurück und konzentrierte mich wieder auf meinem Gegenüber.

Noch zwei Schritte waren es, dann nur noch einer. Jetzt betrat er den Kreis, und ich sprang heraus.

„Was in diesen Kreis gelangt ist, nun auch in ihm gefangen ist!“, rief Alyssa laut aus, wobei ihr Ring gleichzeitig rot aufglühte.

Doch leider sah ich keine weitere Veränderung, und das Monster ließ seine furchtbare Waffe von oben herab auf mich zusausen.

Diesmal fehlte mir die Zeit, dem Schlag zu entkommen. Ich duckte mich zwar noch zusammen, aber es würde zu spät sein. Doch es kam anders.

Es war als würde die Waffe auf Metall treffen, und in der nächsten Sekunde schrie das Monster auf, denn die gewaltige Kraft trieb ihm die eigene Waffe aus der Hand.

Vorsichtig schaute ich hin und erkannte einen dünnen Schleier über dem Kreidestrich liegen, den wir vorhin noch gezogen hatte. Doch für das Wesen war dieser Schleier undurchdringlich und hart wie Stahl.

„Juhu, es hat geklappt“, rief Alyssa und freute sich mit Brunhilda zusammen, während sie auf mich zukamen.

„Danke, das war Rettung in letzter Sekunde“, antwortete ich nur, während mir Alyssa um den Hals fiel.

„Wie hast du das bloß gemacht?“, wollte Brunhilda wissen, die ja unsere magischen Kräfte noch nicht selbst erlebt hatte.

„Ich hatte es mal bei meiner Mutter gesehen, sie hat so einen Hasen gefangen.“

„Einen Hasen? Na, ein Glück, dass es bei etwas Größerem auch funktioniert hat.“

Mit diesen Worten ging ich wieder näher an den Altar heran, ohne allerdings den Kreidestrich zu übertreten. Das Monster rumorte noch immer und suchte nach einem Ausweg, doch das war mir egal. Ich wollte mit Baldur sprechen.

Der hatte die ganze Zeit zugesehen, hatte aber weder etwas gesagt noch eingegriffen.

„Nun, Baldur, bist du zufrieden?“, sprach ich ihn daher an.

„Ja, das bin ich. Ich wollte sehen, wie du kämpfst, und ob du eine Möglichkeit findest, meinen Wächter zu besiegen. Ich bin froh, dass du ihn nicht getötet hast, das beweist deine Aufrichtigkeit noch mehr als dein Sieg es tut. Zwar hast du es nicht alleine geschafft, aber die Freundschaft ist wichtiger als die Fähigkeit zu kämpfen. Außerdem habe ich nun gesehen, welche Kraft in euren Ringen wohnt.“

„Hilfst du mir, diese Kraft in meinem Ring wiederherzustellen?“

„Ja, das will ich tun, schließlich habe ich es versprochen. Halte ihn bitte in meine Richtung, so dass ich ihn gut sehen kann.“

Ich tat, was er von mir verlangt hatte. Noch einen Augenblick lang, hielt er inne, dann sauste ein rasend schneller blauer Blitz in meinen Ring. Sofort wurde meine ganze Hand warm, sogar heiß, doch ich hielt aus. Ich vertraute Baldur und glaubte an seine Aufrichtigkeit.

„Tritt nun auch du bitte näher, Alyssa Hyde und halte mir deinen Ring entgegen.“

Alyssa wunderte sich zwar, aber auch sie folgte Baldurs Wunsch. Ein zweiter, kleinerer blauer Blitz zischte auch in ihren Ring,

„Das war es, Clarissa Hyde. Dein Ring hat nun nicht nur wieder seine alte Stärke, ich habe beide Ringe auch mit der Magie der Wikinger erfüllt. Sie werden euch beide und eure Nachfahren nun auch dagegen beschützen.“

„Ich danke dir, Baldur. Womit haben wir uns diese zusätzliche Belohnung verdient?“

„Ihr werdet die Kräfte eurer Ringe brauchen, denn ihr werdet es noch öfter mit der Magie der Wikinger zu tun bekommen. Dein Name Clarissa ist im Buch des Schicksals verzeichnet. Wir werden uns also in der Zukunft wiedersehen.“

„Kannst du mir nicht mehr sagen, Baldur?“

„Nein, denn ich weiß auch nicht viel mehr. Außerdem ist es nicht gut, zu viel über seine eigene Zukunft zu wissen. Du wirst sie noch erleben, aber es wird nicht einfach für dich werden.“

„Trotzdem danke für alles.“

„Bis bald, Clarissa Hyde“, hörten wir ihn noch mit einer leiser werdenden Stimme sagen, dann verschwanden von einer Sekunde zur nächsten auch sein Wächter und der Schleier, der den Käfig bildete.

„Clarissa, wir haben es geschafft“, freute sich Alyssa und umarmte mich dabei.

„Ja, aber wir sind noch lange nicht in Sicherheit, noch immer jagt Alina uns.“

„Wir sollten uns deshalb auf den Weg nach unten machen, vielleicht ist Sven schon fertig“, schlug Brunhilda deshalb vor.

Wir schauten sie dabei an, ich wollte ihr gerade antworten, als sich ihr zufriedener, gütiger Gesichtsausdruck verzerrte. Plötzlich waren nur noch Schmerzen darin zu lesen, denn in ihrer Brust steckte ein Pfeil, der sie in den Rücken getroffen hatte und durch die große Wucht mit seiner Spitze vorne wieder ausgetreten war.

Brunhilda konnte nicht fassen, was passiert war, uns erging es ähnlich. Sie wollte etwas sagen, doch sie konnte nicht mehr sprechen, schon lief ihr das eigene Blut aus dem Mund. Der Pfeil musste die Lunge verletzt haben, und das sah überhaupt nicht gut aus.

Gleichzeitig gaben ihre Beine nach, und unsere neue Freundin sackte zusammen. Zwar wusste ich noch immer nicht, wer da auf sie geschossen hatte, doch ich konnte sie

nicht fallen lassen, sondern fing sie auf.

Es tat mir weh, in ihr Gesicht zu sehen, die Lippen voll von Blut und vor Schmerzen verzerrt. Doch ich konnte ihr nicht mehr helfen, Brunhildas Schicksal hatte sich wahrscheinlich heute und hier auf diesem kleinen Berg erfüllt.

Wut stieg in mir hoch und vermischte sich mit der Trauer. Tränen traten in meine Augen und begannen meinen klaren Blick zu trüben, doch zum Glück hatte Alyssa mehr auf die Umgebung geachtet.

„Kunigunde war es.“

Dieser Ruf weckte mich wieder auf, so vorsichtig wie möglich legte ich die schwer verletzte, aber noch immer lebende Brunhilda zu Boden. Jetzt erst schaute ich wieder hoch und sah nur ungefähr 20 Meter entfernt Brunhildas Mörderin stehen.

Es war Kunigunde, Gunnars bisherige Ehefrau, die von Alina auf uns gehetzt worden war. Bewaffnet war sie mit Pfeil und Bogen, einen Köcher trug sie auf dem Rücken. Ihr nächster Pfeil lag bereits auf der Sehne, nur hatte sie noch nicht mit dem Zielen begonnen.

„Warum?“, schrie ich sie an.

„Niemand nimmt mir meinen Mann weg, ich töte alle, die mir im Wege sind. Und ihr seid als Nächste dran.“

„In Deckung Alyssa“, rief ich meiner Freundin noch zu, während ich ebenfalls startete.

Wir mussten schnell sein, denn wie gut Kunigunde mit Pfeil und Bogen umgehen konnten, hatten wir bereits erlebt. Und Zögern würde sie auch nicht. So blieb uns nur eine Chance, die Deckung der Monolithe auszunutzen.

Mich hatte die Wikingerin als nächstes Ziel ausgesucht, wobei ich noch aus den Augenwinkeln erkennen konnte, wie sie die Waffe hochriss. Es würde knapp werden, denn schon machte sich das tödliche Geschoss auf den Weg. Mir blieb nur eine Chance, so warf ich mich flach auf den Boden und rollte mich weiter hinter den Stein.

Der Pfeil sauste dicht über mich hinweg, er hatte mich verfehlt. Doch damit war ich noch nicht in Sicherheit, denn ich befand mich immer noch in einer schlechten Ausgangslage. Kunigunde musste nur ihre Position wechseln, schon konnte sie wieder auf mich anlegen.

Konnte ich den nächsten Monolithen erreichen? Er würde mir Zeit verschaffen, doch dann würde ich dieser Furie meinen Rücken als Ziel anbieten. Oder war der Altar eine Option? Er war auch nicht sicher genug, deshalb versuchte ich so ein wenig Deckung zu finden und drückte mich gegen den Monolithen.

„Ihr entkommt mir nicht, ich bringe euch nacheinander um.“

„Wir haben dir doch gar nichts getan“, rief ich zurück.

„Ihr wollte mir Gunnar wegnehmen, ihr Hexen, das lasse ich nicht zu. Stirb!“

Schon sirrte der nächste Pfeil auf mich zu, aber diesmal hatte Kunigunde schlecht

gezielt. Der Pfeil traf den Stein und wurde abgelenkt, zum Glück weit genug weg.

„Ich kriege euch trotzdem.“

Ich musste ihr Recht geben, unsere Chancen standen schlecht. Hätte doch Baldurs Wächter wenigstens sein sensenartiges Schwert hiergelassen, so waren wir völlig waffenlos. Unsere Ringe waren ebenfalls nutzlos, denn Kunigunde war ein Mensch wie wir.

„Wir müssen sie umzingeln, Clarissa“, rief mir Alyssa zu, die bereits weiter nach rechts gelaufen war, um Kunigunde in den Rücken zu fallen.

„Lauft nur, ich erwische euch trotzdem.“

Kunigunde war inzwischen einige Schritte weitergegangen und bekam nun wieder eine bessere Schussposition auf mich. Ich konnte aber auch nicht ausweichen, links war der Stein, rechts der Abgrund.

„Jetzt!“, spie mir die Wahnsinnige entgegen, doch für einen kurzen Augenblick hatte sie nicht auf Alyssa geachtet.

Die hatte die Gunst der Stunde genutzt und einen Stein von der Größe eines Tennisballes aufgehoben und nach unserer Gegnerin geschleudert. Der Stein traf die Wikingerin gut an der Schulter, die ihre Waffe aufgrund der Überraschung nicht mehr halten konnte und fallen ließ.

Das war meine Chance, aber ich musste schnell sein. Die Distanz mussten noch knappe zehn Meter sein, aber ich musste es schaffen. Ich sah schon, wie die Wikingerin nach einem neuen Pfeil griff und auch den Bogen wieder in Position bringen wollte. Doch ich war schnell und sprang sie mit aller Kraft an.

Drei, vier Meter rollten wir über den Boden, bis wir kurz vor dem Abgrund unsere rasante Fahrt endlich stoppen konnten. Ich war auf dem Rücken gelandet und wollte mich erheben, als mich ein harter Schlag von Kunigundes Außenhand wieder zu Boden warf.

Kunigunde hatte noch schneller reagiert als ich, und sie war klar im Vorteil. In ihrer Hand hielt sie noch einen Pfeil, den sie mir nun ohne ihre Schusswaffe in den Körper rammen wollte.

Ein Ausweichen kam für mich nicht mehr in Frage, mir blieb nur eine Hoffnung. Sie achtete nun auch nicht mehr auf die Verteidigung, denn der Kampf hatte auch Kunigunde geschlaucht. Sie war am Keuchen und stand nur auf sehr unsicheren Beinen.

Deshalb streckte ich meine eigenen Beine weit aus, erwischte ihre von hinten und riss sie mit aller Kraft um. Mit dem rechten Bein hatte ich sie zusätzlich noch in der Kniekehle erwischt, so dass sie vollständig das Gleichgewicht verlor. Voraus stolpernd sauste sie an mir vorbei, doch da war nur noch der Abgrund.

„Ahhh“, hörte ich sie noch lange schreien, als sie den Weg in die Tiefe antrat.

„Clarissa, geht es dir gut?“, wollte Alyssa von mir wissen, die inzwischen auch bei

mir angekommen war.

„Ja, danke. Hilfst du mir hoch?“

Sie half mir, und ich konnte endlich einen Blick in die Tiefe werfen. An dieser Stelle ging es mindestens 30 Meter hinunter, vielleicht auch etwas mehr, da bestand keine Hoffnung mehr für die Wikingerin. Zwischen einzelnen emporragenden Steinen konnten wir den völlig deformierten Körper liegen sehen.

„Du hattest keine Wahl, sonst hätte sie dich getötet“, beruhigte mich Alyssa, denn sie sah mir das schlechte Gewissen an.

„Hätte ich sie nicht doch retten können, schließlich war sie ein Mensch, kein Dämon?“

„Ja, aber verblendet durch Alinas Macht. Eigentlich hat sie Kunigunde auf dem Gewissen, nicht du.“

Angewidert schaute ich weg und schaute wieder rüber zu unserer Freundin Brunhilda.

„Wir müssen ihr helfen, vielleicht können wir sie noch retten“, spornte Alyssa mich an.

Zwar lief ich so schnell ich konnte zu Brunhilda rüber, doch ich hatte eigentlich schon keine Hoffnung mehr. Was hätte ich alles gegeben, um die freundliche, hilfsbereite und mutige junge Frau retten zu können, doch es war bereits zu spät. Sie war tot.

Der Blick war gebrochen, und auch ihr Herz schlug nicht mehr. So konnte ich ihr nur noch die Augen schließen, der letzte Dienst, den wir ihr leisten konnten. Ich verdamnte alles, was hier passiert war, zwei junge Frauen waren unnötig gestorben, als Schachfiguren in einem perfiden Spiel. Es ging alles um den Ring der Hydes, und plötzlich kam er mir so unbedeutend vor, im Vergleich zu den Menschenleben.

„Was hast du, Clarissa?“, fragte mich Alyssa.

„War es das alles wert? Brunhilda und Kunigunde sind im Kampf um den Ring gestorben, zwei überflüssige Opfer. Ich würde den verdammten Ring gerne in die Tiefe werfen.“

Bei diesen Worten nahm Alyssa meine Hände und zeigte mir demonstrativ ihren Ring.

„Wir sorgen heute dafür, dass dieser Ring nicht in die falschen Hände fällt, und in mehr als tausend Jahren dein Erbe von deiner Mutter sein wird. Außerdem haben wir heute schon dafür gesorgt, dass dein Ring seine volle Macht und noch mehr zurückerhalten hat. So denke bitte daran, wie viel Gutes du, ich und alle meine Nachfahren noch mit diesem Ring tun können und tun werden. Und das nur deshalb, weil wir heute darum gekämpft haben. Ich glaube, Brunhilda würde sagen, dass es jedes Opfer wert gewesen wäre, da bin ich mir sicher.“

Ich antwortete nicht, sondern kämpfte mit den Tränen. Alyssas schöne Worte hatten

mich wiederaufgebaut, dafür war ich ihr dankbar, was ich ihr auch sagte.

„Doch wie machen wir weiter?“, wollte Alyssa dafür von mir wissen.

„Zunächst mal möchte ich Brunhildas Leichnam nicht einfach so liegen lassen.“

„Ein Grab schaufeln, oder sie transportieren können wir aber auch nicht. Das wäre beides zu anstrengend und würde zu lange dauern.“

„Ich finde, wir legen sie auf den Altar, eine angemessene letzte Ruhestätte, oder?“

„Ja, das ist gut.“

Gemeinsam hoben wir die Tote hoch und platzierten sie auf dem Rücken liegend auf dem schweren Altarstein. Noch einmal schaute ich in ihr Gesicht und nahm Abschied von der Freundin, die wir nur so kurze Zeit gekannt hatten. Trotzdem war es mir viel länger vorgekommen.

„Und nun?“, wollte Alyssa wissen.

„Wenn ich Brunhilda richtig verstanden habe, müssen wir hier diesen Weg entlanglaufen, dann finden wir Sven. Wir müssen nach wie vor fliehen, sonst werden wir drei auch noch getötet.“

„In Ordnung, dann los. Hoffen wir, dass wir Sven finden, bevor wir von unseren Feinden gefunden werden.“

Kaum hatten Alina und Gunnar die Hütte ihres Königs verlassen, übernahm Alina demonstrativ das Kommando.

„Wir müssen sofort etwas tun, wir dürfen keine Zeit mehr verlieren.“

„Warum, was sollen sie denn machen?“

„Alyssa ist zwar etwas naiv und zu rücksichtsvoll, aber nicht dumm. Schließlich kenne ich sie schon lange genug. Und diese Clarissa, dieses Biest, hat mich sehr schnell durchschaut. Sie wissen ganz genau, dass sie hier in großer Gefahr sind.“

„Aber was hilft es ihnen?“

„Können Sie das Lager nicht verlassen?“

„Zu Fuß nicht, das nächste Wikingerlager ist weit entfernt. Es ginge höchstens auf Svens Schiff“, antwortete Gunnar und hielt bei seinen Worten selbst inne.

„Svens Schiff? Das sagst du mir erst jetzt?“

„Ich habe es nicht für wichtig gehalten.“

„Idiot, es kann schon zu spät sein.“

„Was schlägst du vor?“

„Du suchst dir einige vertrauenswürdige Männer und schickst einen los, nach dem Schiff zu suchen, der Rest soll Sven und die Anderen suchen. Bis wir sie gefunden haben, brauchen wir eine schlagkräftige Truppe, damit wir mit ihnen fertig werden. Schließlich wirst du ja nicht unbedingt mit deinem Bruder kämpfen wollen, oder?“

„Nein, das muss nicht sein. Ich bin zwar stärker, aber im Training hat er mich meistens besiegt, er ist schlau.“

„Ja, das fehlt dir. Gehe an die Arbeit, und komme erst wieder zurück, wenn es Neuigkeiten gibt.“

Sofort machte sich Gunnar auf den Weg. Alina hatte ihm aufgetragen, was zu tun war, und er wusste auch schon wie.

Derweil begab sich Alina zurück zu Gunnars Hütte, in der sie auch die Nacht verbracht hatte, allerdings alleine. Bevor sie über andere Aspekte ihrer Zukunft nachdachte, wollte sie erst den Ring, er war Alles für die Hexe.

Immer wieder mahlte sie sich aus, welche Macht er ihr geben würde, was sie mit dem Ring alles erreichen konnte. Dabei dachte sie nicht an das Beschützen von Unschuldigen, sondern nur an ihren eigenen Vorteil. Mit jeder Sekunde würde einem Gedankenleser immer deutlicher werden, wie richtig Alinas Mutter Tanita über das Erbe entschieden hatte. Und Alina hasste sie dafür auch von Sekunde zu Sekunde mehr.

Was würde sie mit Clarissa und Alyssa machen? Überleben durften die Beiden nicht, denn sie waren eine Gefahr für Alinas Erbe. Noch vor wenigen Tagen hätte sie diese Gedanken nicht zu Ende gedacht, doch jetzt störte es Alina nicht mehr. Sie dachte ganz offen an Mord, und sie schämte sich nicht einmal mehr dafür.

Dabei konnte sie sich nicht entscheiden, welche der beiden jungen Frauen, sie zuerst erledigen wollte, und wie. Clarissa hatte bei Tanita indirekt Partei gegen Alina ergriffen, außerdem beschützte sie Alyssa, damit war sie Alinas Todfeindin. Doch Alyssa war die Schwester, die unrechtmäßige Erbin der Mutter. Und damit war sie das primäre Ziel. Keine leichte Entscheidung, aber eine schöne für die schwarze Hexe.

So verging viel Zeit, Alina konnte nicht einmal sagen, wie viel. Es mochten sogar Stunden gewesen sein, bis Gunnar wiederauftauchte.

„Na, endlich. Gibt es Neuigkeiten?“

„Ja, einige. Zunächst einmal, Svens Schiff ist verschwunden, weiterhin einige seiner Freunde und er selbst.“

„Verdammt, sie sind uns entkommen. Wir haben versagt, der Ring ist verloren.“

„Das ist nicht sicher. Zwar kann ich nicht sicher sagen, ob sie schon weg sind, aber ich glaube nicht.“

„Warum?“

„Die Frau eines meines Freunde hat gesehen, wie sich Clarissa, Alyssa und Brunhilda vom Dort entfernt haben, in die entgegengesetzte Richtung.“

„Was kann das bedeuten?“

„Sie können versuchen haben, zu Fuß fliehen, aber das würden sie nicht schaffen. Wir könnten sie jederzeit problemlos verfolgen und irgendwann einholen. Meine Freunde verfolgen die Spur schon, wir wissen bald mehr. Ich halte es aber für wahrscheinlicher, dass sie in Richtung Meer fliehen, zu Svens Schiff.“

„Aber wo ist es?“

„Es gibt eine Bucht, die du auf drei Arten erreichen kannst. Entweder normal zu

Fuß, aber dann sieht man dich. Oder über das Meer, das könnte Sven gemacht haben. Oder, nachdem man das Dorf umgangen hat über den Tempelhügel.“

„Tempelhügel?“

„Ja, eine magische Stätte, nicht weit vom Dorf entfernt. Doch man braucht eine Weile, um über den Berg zu klettern, das können sie eigentlich noch nicht geschafft haben.“

„Und was machen wir dann noch hier?“

„Sollen wir sie verfolgen?“

„Nein, wenn das Schiff in der anderen Bucht liegt, müssen sie doch dorthin gelangen. Am besten, wir erwarten sie dort.“

„Soll ich auch ein Schiff in die Bucht schicken?“

„Am besten gleich zwei. Wenn wir zu spät kommen, müssen wir sie verfolgen können.“

„Eins noch, auch Kunigunde wurde gesehen. Sie hat die Frauen verfolgt, bewaffnet mit einer Armbrust.“

„Hmmm, das ist interessant. Vielleicht schafft sie sogar für uns das Problem aus der Welt. Aber egal, was auch passiert, ich brauche den Ring. Und wenn sie alle dabei draufgehen, ich will diesen Ring!“

Wir gingen den Weg weiter, zum Glück gab es nur eine Richtung oder Weg zurück. Brunhilda hatte uns ja schon gesagt, dass genau dieser Weg zur Bucht führen würde.

Den Hügel bergab zu laufen kam mir dabei anstrengender vor, als es der Hinweg gewesen war. Wir mussten auch extrem vorsichtig sein, um nicht wegzurutschen und den Berg hinunter zu purzeln. Dabei sprachen wir kaum miteinander, ich glaube, wir dachten beide an Brunhilda. Erst als wir das steilste Gefälle fast hinter uns gebracht hatten, sprach mich Alyssa wieder an.

„Wir haben es gleich geschafft.“

„Ich bin mir da nicht so sicher.“

„Wieso?“

„Ich habe so ein ungutes Gefühl, dass Alina inzwischen unsere Flucht bemerkt hat.“

„Hat das mit deinen Kräften zu tun?“

„Es kann sein. Die letzte Zeit habe ich nur wenig gespürt, und Visionen habe ich gar keine mehr gehabt.“

„Du bist froh, dass dein Ring wieder seine alte Kraft erhalten hat?“

„Ja, ohne seine Kraft bin ich nur eine halbe Hexe, das weiß ich jetzt.“

„Was wäre ich froh, deine Kräfte zu besitzen, ich weiß so gut wie gar nichts von der weißen Magie?“

„Dafür hat dir deine Mutter wenigstens ein wenig beibringen können, ich bin ganz ohne meine Mutter aufgewachsen und musste alles ohne fremde Hilfe erlernen.“

„Ich wäre trotzdem gerne wie du, Clarissa.“

„Danke, aber ich bin mir sicher, dass du noch viel größere Kräfte entwickeln wirst als ich. Allerdings nur, wenn wir das heute überleben.“

Mein ungutes Gefühl hatte sich während unseres Gesprächs noch weiter verstärkt. Es würde jeden Augenblick etwas passieren, und so war es auch. Den Absatz des Hügels hatten wir gerade verlassen und konnten in die Richtung sehen, in der das Dorf liegen musste. Und da sahen wir sie.

Es war eine Gruppe von Menschen, vielleicht acht bis zwölf Personen, vorwiegend Männer. Als sie uns entdeckten, begannen sie sofort zu schreien und zu laufen.

„Wo kommen die so plötzlich her?“, wollte Alyssa wissen.

„Aus dem Dorf, die wollen uns jagen.“

„Bist du sicher?“

„Ich glaube, Gunnar befindet sich an ihrer Spitze, und Alina ist auch dabei. Wir müssen uns beeilen.“

Unsere Verfolger waren schnell, also begannen wir ebenfalls zu laufen. Ein Glück, dass uns Brunhilda einigermaßen genau erklärt hatte, wo wir hinmussten. Doch unser Vorsprung war nicht sehr groß.

„Sind wir hier wirklich noch richtig?“, fragte mich Alyssa keuchend.

„Ich hoffe es. Wenn wir uns jetzt verlaufen, ist es aus.“

Wir fühlten uns unsicher, und das Gefühl ließ erst nach, als wir wieder Wasser vor uns sahen. Es war das Meer, und von ihm gabelte sich eine Wasserstraße ab, die ungefähr 30 Meter breit sein musste.

„Hier muss es sein, dieser Flusslauf muss zu der Bucht führen.“

„Okay, wir folgen ihm.“

So liefen wir weiter, konnten aber das Geschrei unserer Verfolger immer lauter hören. Sie holten weiter auf, aber noch waren sie deutlich zu weit entfernt, um uns mit Pfeilen zu beschießen. Aber das konnte sich schnell ändern.

„Wie weit ist es wohl noch, Clarissa?“

„Ich habe keine Ahnung, aber es kann nicht mehr weit sein.“

Und tatsächlich, der Fluss floss in einer Kurve weiter, in die wir ihm folgten. Kaum waren wir um die Biegung herum, konnten wir etwas entdecken, was uns wieder Hoffnung gab. Es war ein Wikingerschiff, etwas kleiner als die Schiffe, mit denen vor wenigen Tagen Lindisfarne überfallen wurde. Aber hoffentlich stabil genug für unsere Flucht.

„Wir haben es geschafft“, schrie Alyssa, denn sie hatte Sven an Bord entdeckt.

„Unsere Verfolger haben uns gleich eingeholt, sie werden uns mit Pfeilen beschießen. Wir müssen sofort an Bord und ablegen.“

Das Schiff lag an einem kleinen Steg und war noch vertäut. Wir mussten schnell weg, aber noch ein Problem hatte ich. Wir mussten Sven erklären, was mit seiner

Schwester passiert war, davor graute mir am meisten.

„Schneller, ihr müsst an Bord“, rief uns Sven zu, denn er hatte uns auch entdeckt.

Wir liefen auf den Steg zu, während zwei von Svens Männern bereits die schweren Taue lösten. Ich warf dabei einen Blick zurück und entdeckte einen Krieger an der Spitze, nur Alina und Gunnar konnte ich nicht mehr erkennen.

Die Wikinger würden uns nicht mehr aufhalten können, das Schiff würde abgelegt haben, bevor sie den Steg erreichen konnten, doch damit waren wir noch nicht in Sicherheit. Denn der Anführer gab den Befehl, uns mit Pfeilen zu beschießen.

„Duckt euch hier hinter, sie feuern gleich!“, rief uns Sven zu, keine Sekunde zu spät.

Wir hatten zwar abgelegt, doch eine Salve von vier oder fünf Pfeilen flog bereits in einem hohen Bogen auf uns zu.

Sven war zu uns gekommen und drückte uns zu Boden, damit wir nicht getroffen wurden. Seine Männer machten es ebenso, nur einer hielt das Ruder und ein weiterer versuchte ihn und sich selbst mit einem Holzschild zu schützen.

Das war auch nötig, denn zwei Pfeile waren bereits auf dem Schild gelandet, als der Helfer doch noch an der Schulter getroffen wurde. Wir hörten seinen Schrei, doch er hielt durch und hielt den Schild unter Schmerzen weiter hoch.

„Gut, Lars, wir schaffen es“, rief ihm Sven zu, der es jetzt wieder wagte, den Kopf zu heben.

Wir hatten den Steg verlassen und waren inzwischen in der Mitte des Flusslaufes angekommen. Nur noch zwei Männer verfolgten uns, aber sie konnten nicht mehr vernünftig auf uns schießen, weil wir uns von ihnen entfernten. Nach einigen weiteren Sekunden gaben auch sie die Verfolgung auf und wir konnten uns endlich wieder erheben.

„Die sind wir erst einmal los“, jubelte Sven, während er gleichzeitig weitere Befehle an seine Mannschaft gab.

„Ein Glück, dass wir vorbereitet waren und so schnell ablegen konnten. Wir mussten nur noch auf euch warten. Doch ich hatte erwartet, ihr würdet Brunhilda mitbringen, wo ist sie?“

Es hatte so kommen müssen, vor diesem Augenblick hatte ich mich mehr gefürchtet, als vor allem anderen. Alyssa schaute mich ebenso sorgenvoll an, sie wollte den Schwarzen Peter lieber zu mir schieben, obwohl sie diese Formulierung wahrscheinlich nicht kannte.

„Wir haben die Beschwörung gemacht, doch dann tauchte Kunigunde plötzlich auf. Sie hat sich angeschlichen und Brunhilda einem Pfeil von hinten durch die Brust geschossen.“

Nun war es heraus, wobei mir gleichzeitig Tränen in die Augen schossen. Auch in Svens Gesicht sah ich einzelne Tränen, doch er versuchte, gefasst zu bleiben.

„Ich hatte es befürchtet, als ich euch alleine kommen sah. Musste meine Schwester lange leiden?“

„Nein, sie war fast sofort tot. Der Pfeil muss Lunge oder Herz getroffen haben. Wir konnten nicht einmal Abschied von ihr nehmen oder uns für ihre Hilfe bedanken. Wir konnten ihren Leichnam nur noch auf den Altar legen und ihr die Augen zudrücken.“

„Ich danke euch dafür. Und was ist mit ihrer Mörderin?“

„Sie starb im anschließenden Kampf mit mir, sie fiel die Klippen herunter. Brunhildas Tod ist gerächt.“

„Damit haben die durchtriebenen Machenschaften von Gunnar und deiner Schwester, nun doch noch zwei Todesopfer gefordert. Hat es sich wenigstens gelohnt, ist Baldur wirklich erschienen?“

„Ja, er hat uns geholfen und dem Ring nicht nur seine Macht zurückgegeben, er hat sie sogar noch gesteigert.“

„Dann ist meine Schwester wenigstens für einen guten Zweck gestorben.“

„Das ist sie. Trotzdem würde ich lieber alles wieder rückgängig machen, wenn ich sie damit retten könnte. Sie war so ein toller Mensch.“

„Das glaube ich dir, Clarissa. Vielleicht war es einfach Schicksal und ließ sich nicht verändern. Doch ich bin mir sicher, ihr werdet Brunhildas Andenken in Ehren halten, indem ihr noch viele gute Taten mit euren Kräften tun werdet.“

„Das werden wir, ich verspreche es dir“, antworteten wir nahezu gleichzeitig.

„Danke. Aber etwas macht mir noch Sorge, was ist mit Gunnar und Alina? Sie waren nicht bei denen, die uns verfolgt haben.“

Ich wollte gerade antworten, dass ich mir ähnliche Sorgen machte, als wir schon die bittere Antwort bekamen. Links vor uns tauchten zwei große Segel auf, Wikingerschiffe. Wir konnten bewaffnete Männer an Bord erkennen, außerdem auch Alina und Gunnar, der das eine Schiff befehligte. Sie würden nicht aufgeben und uns weiter erbarmungslos jagen.

Es waren zwei Schiffe, die mit voller Fahrt auf uns zukamen. Beide waren etwas größer als unser Schiff, hatten größere Segel und waren damit sicherlich schneller. Außerdem befand sich auf jedem Schiff mindestens eine zweistellige Anzahl von Kriegeren, die ich so erkennen konnte. Damit waren sie deutlich in der Überzahl.

Auch Sven hatte die Gefahr erkannt und reagierte. Schnell, aber sehr bestimmt gab er mehrere Befehle nacheinander und unsere Minibesatzung befolgte sie. Sven plante wohl, an den feindlichen Schiffen vorbei zu segeln, aber das war ein knappes Unterfangen.

„Du willst ihnen ausweichen?“

„Ja, unser Schiff ist nicht so schnell, aber sehr wendig. Da sie fast frontal auf uns zufahren, können wir sie vielleicht ausmanövrieren.“

„Vielleicht?“

„Ich glaube nicht, dass unsere Chancen sehr groß sind. Die anderen Schiffe sind deutlich schneller.“

„Werden sie uns entern?“

„Sie werden es versuchen. Es sieht nicht gut aus, aber noch haben wir eine Chance.“

Damit beendeten wir unser Gespräch, denn Sven musste weitere Kommandos geben. Unsere Verfolger waren inzwischen noch nähergekommen, und nun erkannte ich auch Alinas Plan.

Sie hatte ihr Schiff ein wenig zurückfallen lassen und das zweite Schiff nach vorne geschickt. Es kam nun direkt auf uns zu und sollte uns ungefähr in der Mitte rammen.

Zwar würden beide Schiffe deutliche Schäden davontragen, doch würde es uns sicherlich härter treffen. Und sie war natürlich clever genug, kein Risiko für sich selbst einzugehen. Wahrscheinlich war es ihr auch egal, den Rubinring vom Meeresboden suchen zu lassen, wenn wir untergingen.

Die Distanz schmolz derweil immer schneller, jetzt waren es nur noch ungefähr 50 Meter, und ich konnte bereits die Geräusche vom anderen Schiff hören. Was sollten wir tun? Uns irgendwo verstecken? Oder nur festhalten? Der Aufprall würde gewaltig sein, aber würde uns das Schiff tatsächlich treffen? Sven hatte alle Segel setzen lassen und wir waren schneller geworden, noch bestand die Hoffnung, dass uns der Angreifer verfehlen würde.

Nur noch 20 Meter, und noch immer war es viel zu knapp. Zwar sah ich unsere Gegner bereits nicht mehr auf gleicher Höhe, sondern ein Stück hinter meiner Position in der Mitte des Schiffs. Doch das Wikingerschiff kam immer näher, jetzt waren es noch zehn Meter, und

Das Schiff schoss an uns vorbei. Einen ganz leichten Aufprall konnte ich noch spüren, aber es war mehr ein Streifen, keines der Schiffe wurde dabei ernsthaft beschädigt.

„Puh, das war knapp“, flüsterte Alyssa mir zu.

„Ja, aber es ist noch nicht vorbei.“

Das stimmte, denn unsere Verfolger wollten nicht aufgeben. Das als Rammbock fungierende Schiff war bereits am Wenden, und auch Alinas Schiff kam nun wieder näher. Doch sie waren noch ein wenig weiter weg und zu langsam. Sven gab wieder Befehle an seine Leute, so dass wir wieder voll in den Wind drehten.

Der Wind stand uns in diesen Sekunden zur Seite und beschleunigte uns voran, weg von unseren Feinden. Doch auch Alinas Schiff hatte inzwischen in den Wind gedreht und nahm nun die direkte Verfolgung auf, das zweite Schiff war noch ein wenig zurück, schloss aber auch gerade seine Wende ab.

„Was nun?“, rief ich Sven zu, der sorgenvoll nach hinten blickte.

„Ich kann nicht mehr viel machen, wir werden zu langsam sein. Es kann zwar noch

eine Weile dauern, bis sie uns haben, aber sie werden uns irgendwann einholen. Und dann entern oder rammen sie uns.“

Ich antwortete nicht, sondern sah ebenfalls nach hinten. Wir hatten noch mehr als 200 Meter Vorsprung, doch der schmolz sichtbar dahin. Alinas Schiff hatte bereits mehr Geschwindigkeit aufgenommen als wir, der zweite Verfolger hing noch ein wenig zurück, wurde aber auch ständig schneller.

Meine Gedanken wirbelten durcheinander, was konnten wir tun? Ich hatte nicht sonderlich viel Erfahrung im Umgang mit Schiffen, was blieb mir, außer Sven zu vertrauen?

„Clarissa, hast du gesehen, es brennt drüben?“, rief mir Alyssa plötzlich zu und deutete nach drüber.

Sie hatte Recht, es brannte drüber auf dem anderen Schiff. Aber unsere Verfolger hatten das Feuer unter Kontrolle, wahrscheinlich hatten sie es sogar selbst angezündet. Aber weshalb? Leider bekam ich die Antwort schon Sekundenbruchteile später, denn ein brennender Pfeil flog auf uns zu.

„Brandpfeile, schützt die Segel, wir dürfen sie nicht verlieren!“, rief Sven und deutete uns dabei an, in Deckung zu gehen.

Denn schon sirrten die nächsten Pfeile zu uns rüber. Die meisten flogen ins Wasser, doch einer landete direkt neben mir auf dem Deck. Schnell riss ich ihn heraus und warf ihn über Bord. Zum Glück war das Deck feucht und fing nicht sofort Feuer, doch es war nur noch eine Frage der Zeit, bis die Segel getroffen werden würden. Dann war alles zu spät, sie würden brennen wie Zunder und wir konnten nicht mehr weiter fliehen.

„Wir müssen etwas tun, Clarissa, sonst sind wir verloren“, schlug Alyssa vor, doch ihr sorgenvolles, fragendes Gesicht sagte mir genug. Einen Vorschlag hatte sie aber auch nicht.

Alina würde nie aufgeben, solange sie uns vor sich sehen konnte, dachte ich, und plötzlich kam mir eine Idee. Konnte uns diese Idee retten? Sie war jedenfalls eine Chance, eine ordentliche, wenn auch schwierige Chance, und deshalb mussten wir es versuchen.

„Alyssa, wir müssen es mit Magie versuchen. Glaubst du, du kannst mit mir zusammen etwas entstehen lassen?“

„Was denn?“

„Eine Nebelwand.“

Meine Ahnherrin schaute mich fragend an, doch sie erkannte schnell, was ich vorhatte.

„Gut, versuchen wir es. Wo?“

„Vor unserem Schiff, aber sie muss groß sein, damit unsere Verfolger sehr viel Angst bekommen.“

„In Ordnung, ich bin dabei.“

„Nimm meine Hand und konzentriere dich. Denke an den Nebel, daran wie dicht er ist und was er alles in sich verschlucken kann.“

Ich redete weiter und versuchte ihre und meine Gedanken auf unser Ziel zu fokussieren. Dabei schauten wir beide auf die gleiche Stelle vor unserem Schiff und wollten wirklich etwas aus dem Nichts erschaffen. Und plötzlich war er da, erst nur ein dünner Nebelschleier, doch wir gaben nicht auf. Der Schleier wurde zu einer gewaltigen Wand und schließlich auch immer tiefer, so dass wir plötzlich vor uns nur noch Nebel sehen konnten.

„Was ist los?“, rief uns Sven zu, der nervös geworden war, denn er hatte das ungewöhnliche Auftauchen des Wetterphänomens auch entdeckt.

„Wir müssen in den Nebel fahren, dann können uns die Anderen nicht mehr folgen oder nicht mehr finden.“

„Wir können aber nicht navigieren, in einem so dichten Nebel sind wir verloren. Wir werden auf irgendwelche Untiefen in der Nähe auflaufen.“

„Kannst du navigieren, wenn du weißt, wo Norden ist?“

„Ja, aber wie soll das gehen, die Sonne ist nicht mehr zu sehen?“

„Hier, nimm dieses Gerät. Die kleine Nadel zeigt immer nach Norden. Du kannst dich darauf verlassen.“

Mit diesen Worten warf ich ihm den Kompass zu, den ich vom Blutschiff entwendet hatte. Mein Gefühl hatte mir gesagt, ihn mit zu nehmen, und das hatte sich nun als goldrichtig erwiesen.

„Steuermann, Kurs in den Nebel hinein, volle Fahrt voraus! Ich sage jede Richtungsänderung an.“

Zwar wollten zwei oder drei von Svens Männern nicht so richtig, einige andere stöhnten, doch sie befolgten ihre Befehle. Sven hatte sich derweil zum Steuermann begeben und beobachtete dabei den kleinen Kompass in seiner Hand, um jede Richtungsänderung sofort durchzugeben.

Noch immer hielten Alyssa und ich uns bei den Händen, doch sie schaffte es inzwischen alleine, den Nebel zu beherrschen. Ich konnte ihr ansehen, wie konzentriert sie war, und sah daher nach hinten.

Während wir bereits in den Nebel hineinfuhren, verfolgte uns nur noch Alinas Schiff, das andere hatte bereits gestoppt. Aber auch Alinas Schiff verlangsamte die Fahrt.

Ich konnte es zwar weder hören noch sehen, doch ich ahnte, dass Alina nicht aufgeben wollte. Vielleicht konnte sie die Männer in ihrem Sinne beeinflussen, aber ohne Kompass wollten Gunnar und seine Männer wohl nicht in den Nebel einfahren. Zum Glück kannten die Wikinger offenbar noch keinen Kompass, damit hatten wir einen klaren Vorteil.

Noch zwei, drei Salven Pfeile flogen zu uns rüber, aber auch sie verfehlten zum Glück die Segel und die Menschen. Dann war Schluss, wir waren mitten drin in der Nebelbank, während Alinas Schiff endgültig gestoppt hatte. Sie hatten aufgegeben. Das bedeutete, wir hatten es geschafft.

Wir konnten unsere magische Nebelbank noch nicht wieder verschwinden lassen, noch konnten Alina und ihre Helfer die Verfolgung wiederaufnehmen. Daher störte ich Alyssa auch nicht, die weiter voll konzentriert ihre Hexenkräfte einsetzte.

So vergingen einige weitere Minuten, und wir sahen nur Nebel um uns herum. Die Männer wurden unruhiger, doch Sven gab selbstbewusst Befehle, die der Steuermann in Manöver umsetzte. Wir hatten inzwischen weiter nach Süden gedreht, weiter weg von den gefährlicheren Stellen in unserer Nähe, wie Sven mir zurief. Nun ließ Sven wieder auf den alten Kurs drehen, und kein Unglück passierte, wir touchierten kein Riff und keine Insel.

„Puh“, stöhnte Sven, als er zu uns kam.

„Haben wir es geschafft?“

„Ich glaube ja. Es war das erste Mal, dass ich hier fast blind durch navigiert habe, aber es hat funktioniert. Dieses kleine Zaubergerät hat uns gerettet. Und natürlich eurer Nebel.“

„Können wir ihn jetzt wieder auflösen?“

„Ich denke schon. Wir sind weit genug weg, außerdem sind sie uns ja nicht weiter gefolgt.“

Alyssa hatte die Worte auch vernommen und begann, sich ein wenig zu entspannen. Gleichzeitig lockerte sich auch der Nebel auf, es entstanden Lücken, die Sicht wurde nach und nach besser, bis er ganz verschwunden war. Nicht eine Spur von ihm war mehr zu sehen, es war pure Magie gewesen.

„Alinas Schiff ist verschwunden, sie haben aufgegeben.“

„Für den Moment vielleicht, aber ist das für immer?“

„Ich kann es dir nicht sagen. Alyssa wird immer in einer latenten Gefahr sein, fürchte ich.“

„Dann werde ich sie ihr Leben lang beschützen, wenn sie es wünscht. Und für immer an ihrer Seite bleiben.“

„Das hörte sich wie ein Heiratsantrag an“, stellte ich schmunzelnd fest.

„So sollte es auch sein.“

Dabei sprang ihn Alyssa vor Freunde nahezu an und drückte ihn so fest, wie es wahrscheinlich kaum einer seiner Gegner im Zweikampf vorher jemals geschafft hatte. Anschließend küssten sie sich minutenlang, so dass ich schon fast neidisch wurde.

„Ich wünsche euch alles Glück der Welt, aber ihr werdet vorsichtig sein müssen. Alina ist und bleibt gefährlich. Sie wird alles versuchen, um euch zu finden.“

„Wir bleiben vorsichtig, keine Sorge“, stellte Alyssa fest, wobei ich Freudentränen in ihren Augen sah.

„Wir werden versuchen, ins Landesinnere zu ziehen, wo sie uns nicht so schnell finden wird. Vielleicht kann ich mich als Ritter verdingen, oder wir lassen uns als Söldner anheuern. Wir werden unseren Weg finden, aber was ist mit dir?“

Ich wollte gerade antworten, dass ich es nicht wüsste, als einer von Svens Leuten nach uns rief.

„Kapitän, sehen Sie mal nach vorne, direkt vor uns ist ein seltsames Gebilde im Wasser.“

„Was für ein Gebilde?“, rief Sven zurück, als er zum Bug lief.

„Ein Würfel.“

Wir standen inzwischen am Bug und konnten es alle sehen. Ich hatte es schon geahnt, es war Chronos weißer Würfel, das magische Transportvehikel für mich zurück in die Zukunft.

„Das Teil wartet auf mich, er bringt mich zurück in meine Zeit.“

„Du kannst nicht bei uns bleiben?“, antwortete Alyssa und machte dabei ein enttäushtes Gesicht. Sie hatte wohl gehofft, dass ich noch länger oder für immer bleiben würde.

„Ich muss zurück, meine Freunde kämpfen in meiner Zeit mit einigen blutrünstigen Vampiren, ich muss ihnen helfen.“

„Aber kannst du nicht noch ein wenig länger bleiben, mit uns nach Schottland kommen?“

„Nein, das geht nicht. Der Würfel sagt mir, dass ich jetzt zurückmuss. Ihr kommt doch auch ohne mich zurecht, du hast einen liebenden Mann gefunden, der dich beschützt, außerdem bist du auf dem Weg eine starke Hexe zu werden. Denke nur an den Nebel.“

Alyssa schluchzte, doch es gab keinen Ausweg. Wir waren auch schon nicht mehr weit von dem Würfel entfernt, deshalb hieß es nun Abschied nehmen. Ich nahm Alyssa, die ich wie eine kleine Schwester liebte, in den Arm. Wir drückten uns, und ich wusste, dass ich eine gute Freundin zurückließ. Aber ihr war sicher, dass sie ihren Weg auch ohne mich finden würde.

Anschließend verabschiedete ich mich auch von Sven, der mir noch leise etwas ins Ohr flüsterte.

„Ich passe gut auf sie auf, das verspreche ich dir.“

Mehr Zeit blieb uns nicht, denn wir hatten den Würfel erreicht. Das Schiff fuhr ganz dicht links am Würfel vorbei und dabei so langsam wie möglich. Da ich mein Transportmittel inzwischen gut kannte, sprang ich einfach vom Schiff runter, mitten in den Würfel hinein.

Für meine neuen Freunde muss es ungewöhnlich gewesen sein, doch für mich war es

normal. Alles wurde schlagartig weiß, und die Rückreise konnte beginnen.

„Habe ich dir zu viel versprochen, Clarissa?“, hörte ich plötzlich die mir gut bekannte Stimme aus dem Nichts zu mir sprechen. Es war Chronos, der Hüter der Zeit.

„Nein, es war wirklich enorm wichtig für mich, in die Vergangenheit zu reisen. Ich danke dir für deine Hilfe.“

„Ich habe zu danken, denn ohne deinen Einsatz wäre alles anders verlaufen. Alyssa wäre von Alina getötet worden, und die böse Schwester wäre zu einer mächtigen schwarzen Hexe emporgestiegen.“

„Hatte ich denn wirklich eine Wahl?“

„Eigentlich nicht.“

„Was wird jetzt mit meinem Ring? Seine Macht ist gewachsen, wie wird er mir in der Zukunft helfen?“

„Ich kann dir nicht alles sagen, doch seine Macht ist wirklich größer als zuvor. Baldur hat verhindert, dass Loki ihn noch einmal bannen kann, außerdem kannst du ihn nun gegen die Magie der Wikinger einsetzen. Er wird dir noch gute Dienste leisten.“

„Und was ist mit meinen Freunden?“

„Sie leben noch, aber sie befinden sich in großer Gefahr. Es sind keine Tage, sondern nur einige Stunden in deiner Gegenwart vergangen. Leider sind das Blutschiff und die Vampire nicht untätig geblieben.“

„Wo befinden sich meine Freunde?“

„Sie sind alle im großen Laderaum der Transsylvania.“

„Dann bringe mich doch bitte dort hin, damit ich ihnen helfen kann.“

„Das hatte ich vor. Ich möchte dir noch etwas sagen, einen kleinen Tipp geben.“

„Ich dachte immer, ich würde keine Hinweise von dir bekommen, bisher warst du damit sehr geizig, oder?“

„Ich weiß, aber diesmal reist du nicht in die Vergangenheit. Für dich ist deine Gegenwart noch nicht entschieden, und ich würde dich nur ungern verlieren. Denn das Blutschiff ist stark, es existiert durch die Macht des Vampirgrafen Dracula. Man kann es nicht so einfach besiegen, schließlich hat es nicht über nur ein Jahrhundert überlebt, seine Bestandteile sind bereits mehrere 100 Jahre alt.“

„Wie kann ich es besiegen?“

„Das kann ich dir nicht sagen, doch auch wenn es ein Schiff ist, im Grund ist es nichts anderes als ein normaler Vampir.“

„Aber ...?“

„Halt, wir sind da, mehr kann ich dir nicht sagen. Ich wünsche dir aber viel Glück, Clarissa, wir sehen uns hoffentlich bald wieder.“

Ich antwortete nicht mehr, denn gleichzeitig verschwand das weiße Licht des magischen Würfels und ich befand mich mitten unter meinen Feinden.

Einige Sekunden lang konnte ich nicht richtig sehen, denn das grelle weiße Licht des Würfels blendete mich. Erst danach konnte ich wieder etwas erkennen.

Ich befand mich in einem halbdunklen Raum, der aber sehr groß war, denn ich konnte aus meiner Position heraus nicht einmal alle Wände erkennen. Nur links von mir und vor mir konnte ich eine Wand sehen, und genau dort musste ich meine Freunde in einer ungunstigen Lage entdecken.

Terry, Tommy, der Professor und Chefinspektor Tanner hingen dort völlig unnatürlich an der Wand, keiner von ihnen konnte sich offenbar aus eigener Kraft bewegen oder befreien. Aber sie hatten das weiße Licht ebenfalls gesehen und schauten nun in meine Richtung.

„Clarissa!“, jubelte Terry, denn sie hatte plötzlich wieder Hoffnung.

Doch die Lage war nicht gut, ich stand alleine gegen eine Übermacht an Feinden. Ein Blick in die Runde bewies mir, dass eine deutlich zweistellige Zahl von Vampiren sich im Raum befand, dazu ein Mann, der mehr in der Mitte stand und wohl der Anführer war. Außerdem erkannte ich noch Bewegungen, wo sich eigentlich niemand befand, doch erst hinterher erfuhr ich von den seltsamen Vampirschatten.

Wie sollte ich alleine gegen mehr als 20 Blutsauger kämpfen? Konnte ich meine Freunde befreien, so dass wir gemeinsam kämpfen konnten? Ich wollte auf sie zulaufen, doch meine Absicht war bereits erkannt worden.

„Haltet sie auf, sie darf nicht zu den anderen gelangen!“, rief der Kapitän, und sofort lösten sich zwei Vampire aus der Masse.

Sie verstellten mir den Weg zu meinen Freunden, ich musste erst mit diesen Blutsaugern kämpfen und sie vernichten. Doch wie? Ich hatte keine Waffen gegen Vampire, keinen Pflock, kein Weihwasser und auch nicht meine Armbrust.

„Clarissa, du schaffst das“, machte mir Terry Mut.

Aber es würde hart werden. Die beiden Blutsauger kamen inzwischen näher, so dass ich sie mir genauer betrachten konnte. Die Kleidung des einen war zerschlissen, man konnte kaum noch erkennen, was es mal früher gewesen. Er musste schon lange ein Vampir sein, wahrscheinlich gehörte er zur ursprünglichen Besatzung der Transsylvania.

Den anderen Vampir kannte ich und musste erkennen, dass die Blutsauger noch ein unnötiges Opfer gefunden hatten. Es war der Pilot, der uns in seinem Hubschrauber über die Themse geflogen hatte.

„Ergib dich gleich, dann machen wir es gnädig, Hexe!“, rief mir der Kapitän zu und hoffte wohl, dass ich seinen Vorschlag annahm.

Doch das hatte ich nicht vor, dies merkten auch seine Diener. Sie kamen näher, aber sie blieben vorsichtig. Mein plötzliches Erscheinen hatte sie beunruhigt, doch sie sahen nun, dass ich waffenlos war. Und das machte sie wieder mutiger.

Schon sprang der Matrose auf mich zu, er wollte mich zu Boden werfen. Doch ich

wich blitzschnell aus, so dass mein Gegner an mir vorbeisegelte. Zwar spürte ich noch den Luftzug, aber mehr passierte mir nicht. Doch mir blieb keine Zeit, mich zu erholen, denn der untote Steve Miller griff mich schon an.

Er wollte mich packen und seine übermenschlichen Kräfte einsetzen. Schnell griff er zu, doch er erwischte nur meinen Unterleib, weil ich ein wenig größer war als er. Meine Arme blieben frei, und das wurde zu seinem Verhängnis. Der Blutsauger stand direkt vor mir, und noch bevor er seine Kräfte voll ausspielen konnte, hatte ich ihm den Ring in sein Vampirgesicht gedrückt.

Die Folge war ein unmenschliches Gebrüll, das den bevorstehenden Tod des Vampirs anzeigte. Mit schmerzverzerrtem Gesicht taumelte er rückwärts, bis plötzlich aus dem Nichts heraus sein Gesicht Feuer fing. Die weiße Magie des Rings wirkte, und zerstörte die dämonische Kraft unerbittlich. Es dauerte nur noch zwei oder drei Sekunden, dann brach der ehemalige Pilot zusammen, doch ich schaute schon nicht mehr zu, wie er zu Staub zerfiel.

Denn schon war der erste Gegner wieder heran, und er hatte sich bewaffnet. Ich wusste nicht, woher er die Schaufel hatte, aber er schlug damit nach mir. Zum Glück war der erste Schlag noch ungenau gewesen, so dass ich mit einem Schritt nach hinten ausweichen konnte. Doch schon sauste die gefährliche Waffe wieder auf mich zu.

Diesmal drehte ich mich zur Seite, aber so konnte es nicht weitergehen. Denn der Vampir lernte besser mit seiner Waffe umzugehen, ich konnte nicht gut kontern. Schlag Nummer drei zielte auf meine Beine, erst im letzten Augenblick konnte ich hochspringen. Und schon kam Schlag Nummer vier, mit nur einer Bewegung schwang der Blutsauger die Schaufel gegen meinen Kopf.

Es bestand höchste Gefahr, denn lange würde ich diesen Kampf nicht mehr aushalten. Ich war noch immer von den Anstrengungen aus der Vergangenheit erschöpft, doch dieser Fight verlangte mir alles ab. Ich brauchte die Entscheidung, deshalb setzte ich alles auf eine Karte.

Blitzschnell warf ich mich zu Boden und rollte mich gleichzeitig auf meinen Gegner zu, der eigentlich clever die richtige Distanz gewahrt hatte. Doch mit meiner Aktion hatte er nicht gerechnet, ich konnte ihn überraschen. Gerade wollte er seine Waffe erneut gegen mich schwingen, als ich ihn mit meinem Ring an der linken Hand erwischte.

Und wieder brüllte ein Blutsauger markerschütternd auf, ich hatte ihn erledigt. Auch er verging, immerhin zwei Gegner weniger. Aber es waren noch so viele.

Schwer atmend erhob ich mich, doch noch griff mich kein weiterer Vampir an. Aber sie hatten den Ring enger gezogen. Um zu meinen Freunden zu gelangen, hätte ich erst mindestens vier von ihnen besiegen müssen, das war so schnell unmöglich. Denn ich war von mehr als zehn Blutsaugern umzingelt, vielleicht waren es sogar zwölf. Und da

war noch der Kapitän, der sich an der Hoffnungslosigkeit meiner Situation erfreute.

„So ist es gut, meine Kinder, kreist sie ein. Sie darf sich nicht mehr befreien, dann können wir sie vernichten oder zu einer der Unseren machen. Doch achtet auf ihren Ring, niemand darf ihn mehr berühren.“

„Clarissa, du musst fliehen, gegen diese Übermacht kannst du nicht gewinnen“, rief mir der Professor zu.

„Ja, wir müssen Scotland Yard warnen, sonst ist die Stadt verloren“, pflichtete ihm der Chefinspektor zu.

„Nein, ich werde euch nicht hier zurück lassen“, gab ich sofort zurück, auch wenn ich nicht wusste, wie ich es schaffen sollte.

„Du musst das Schiff besiegen, Clarissa, die Kraft der Vampire kommt aus dem Schiff selbst“, schlug der Professor zu.

Das hörte sich sinnvoll an, doch wie? Wie besiegt man ein Vampirschiff? Was hatte Chronos noch gesagt? Das Vampirschiff ist mächtig, aber eigentlich ist es nur wie ein normaler Vampir. Ich könnte es töten wie einen Vampir, doch ich hatte keine Waffen. Ich konnte mich bücken und den Ring in den Boden drücken? Eine Möglichkeit, doch wenn es nicht half oder ich nicht schnell genug war, dann waren wir alle verloren.

„Zieht den Kreis enger, meine Kinder. Wir machen diese kleine Hexe zu einer ganz besonderen Vampirin, dann sind wir unbesiegbar. Packt sie, das Schiff möchte von ihr kosten!“

Jeden Augenblick mussten sie angreifen, doch sie blieben vorsichtig. Was konnte ich bloß tun? Doch plötzlich kam mir eine Idee.

„Wie spät ist es, Professor?“, rief ich einfach aus, ohne meinen väterlichen Freund aus meiner Position heraus noch sehen zu können.

„Keine Ahnung, es sind sicherlich mehrere Stunden vergangen. Bestimmt ist schon der nächste Tag angebrochen.“

Noch einmal schaute ich in die Runde, dann warf ich meinen Blick gegen die Decke. Ich würde nur diese eine Chance haben, und ich musste es versuchen. Die neuen Kräfte des Ringes und das Vertrauen in meine eigenen, wieder erstarkten magischen Kräfte, sollten mir helfen.

So konzentrierte ich mich, fokussierte meine Gedanken auf die Planken über mir. Meine Angst, aber auch mein Kampfeswille verstärkten meinen Gedanken noch einmal. Doch es war mein Ring, der plötzlich rot aufstrahlte und meine Magie auf ein Maximum erhöhte.

Es begann mit einem gewaltigen Bersten, Sekundenbruchteile später flog die Decke über uns hinweg, als wäre ein Tornado über das Schiff gerast. Doch es war kein Tornado, es war meine Magie, und die hatte ungeahnte Folgen.

Als nächstes hörte ich Schreie aus vielen Kehlen, denn mit dem verschwundenen

Dach drang Sonnenlicht in den Frachtraum ein. Zwar befanden wir uns immer noch in dem Nebelschleier, doch er war nicht stark genug, das Licht der direkt über uns stehenden Sonne ganz abzuhalten. Und die Sonne war trotz des Spätherbstes stark genug, als ob sie auf unserer Seite mit uns kämpfen wollte.

Doch ich wollte noch einen draufsetzen, denn ich wusste nicht, ob ich das Schiff nur damit schon besiegen würde. So rief ich die magische Formel und hoffte, dass sie die Entscheidung für das Gute bringen würde.

„The evil must die, the light will shine.“

Und sofort startete mein Ring seine volle zerstörerische Kraft, in dem er unkontrollierte Blitze in die Umgebung jagte. Ich bekam Angst um meine Freunde, doch die Blitze trafen nicht sie, sondern die Wände direkt um sie herum. Plötzlich fielen die vier gefangenen Menschen von den Wänden herunter, sie waren frei.

Doch das ging in dem mich umgebenden Chaos fast unter. Die Vampire schrien, sie wussten nicht, was sie machen sollten. Einige versuchten den Frachtraum zu verlassen, doch das Fluchtschott stand für sie ungünstig im vollen Sonnenlicht.

Andere versuchten sich zu verkriechen, entkamen zwar so dem Licht vielleicht, aber wurden dafür von den Blitzen erwischt. Auch in die Vampirschatten fuhren die magischen Blitze hinein und lösten die merkwürdigen Gestalten endgültig auf.

„Verdammte Hexe“, hörte ich plötzlich jemanden hinter mir schreien und wirbelte herum.

Vor mir stand der Kapitän, dessen Uniform sich gerade ganz auflöste, ebenso wie sein Körper. Auf seiner Brust entdeckte ich ein immer größer werdendes Loch, doch er wollte den Verursacher seiner Niederlage wenigstens noch erledigen. Aber er kam nicht mehr dazu, denn in dieser Sekunde erwischte ihn einer der roten Blitze und löste den Blutsauger von einer Sekunde zur nächsten auf.

Gebannt hatte ich zugeschaut, als ich von hinten berührt wurde. Ich wollte mich instinktiv verteidigen, doch es war die gleichzeitig aufklingende Stimme Terrys, die mich davon abhielt.

„Clarissa, du hast es geschafft“, freute sie sich, doch der Professor dachte praktischer.

„Wir müssen hier heraus, das Schiff wird gleich untergehen.“

Er hatte Recht, doch wie sollten wir das schaffen? Es war der Chefinspektor, der die richtige Idee hatte.

„Da vorne ist eine Leiter, die müssen wir hoch, das geht am schnellsten.“

So schnell es ging, liefen wir zu den rettenden Sprossen der Leiter, die zum Glück aus Metall bestand und trotz des vorhandenen Rostes noch stabil genug war. Terry kletterte als Erste hoch, dann Tommy, dann ich, schließlich der Professor und der Chefinspektor als Letzter.

Keine Sekunde zu früh, denn durch die Blitze waren bereits richtige Löcher im

Rumpf entstanden, durch zwei, nein sogar drei Lecks strömte bereits Wasser ein. Während ich fast oben war, schaute ich noch einmal zurück und erkannte, dass im Frachtraum nichts Untotes mehr übriggeblieben war, die dämonische Brut war vernichtet. Auch dem Schiff selbst erging es nicht besser, doch es hielt sich noch. Hoffentlich lange genug, damit wir fliehen konnten.

Zu dem hereinströmenden Wasser kamen nun auch vereinzelte Brände, die zwar von dem Wasser teilweise sofort wieder gelöscht wurden, uns aber bei der Flucht trotzdem behinderten. Die Sicht wurde durch den Rauch gleichzeitig immer schlechter, und ich war heilfroh, als ich endlich oben war.

Ich half den anderen, während Terry nach einer Fluchtmöglichkeit suchte.

„Wir könnten den Hubschrauber nehmen, er steht hier einfach so rum“, rief sie freudig aus.

„Nein, wir müssen von Bord springen, sofort“, antwortete Tommy, der die Gefahr am schnellsten erfasst hatte.

Wir gehorchten ohne Fragen und rannten weg vom unseren Fluggerät, das in diesem Moment Feuer gefangen hatte und sofort lichterloh brannte. Nur Sekundenbruchteile später explodierte der Tank und stürzte alles um uns herum in ein Flammenmeer.

Zu diesem Zeitpunkt befanden wir uns schon nahe der Reling, als mich und die anderen die Druckwelle erfasste. Terry hatte es noch geschafft zu springen, ich konnte nicht einmal mehr sagen, ob ich gesprungen war, oder es die Explosion gewesen war. Jedenfalls spürte ich Augenblicke später die kalten Finger der Themse überall an meinem Körper.

Ich war noch etwas benommen, doch das kühle Wasser half mir, das Bewusstsein zurück zu erlangen. So trat ich Wasser und steuerte die Wasseroberfläche an.

Hier konnte ich das vollkommene Chaos sehen, denn das ganze Blutschiff stand lichterloh in Flammen. Es explodierte auch nichts mehr, aber das Dämonische in ihm verbrannte genauso wie ein normales Schiff. Wir hatten es geschafft, doch was war mit meinen Freunden?

Angsterfüllt wirbelte ich herum und entdeckte die neben mir im Wasser treibenden Personen. Sie waren alle da, wir hatten es wirklich überstanden.

„Seid ihr okay?“, rief ich ihnen zu, und sie nickten.

„Wir müssen aus dem Wasser raus, es ist zu kalt, sonst holen wir uns hier drin noch den Tod“, schlug der Professor zu.

Wir folgten seinem Vorschlag und strebten dem näheren Ufer entgegen. Das war auch sicherer, denn wir wussten nicht, was beim Sinken der Transsylvania mit uns passieren würde. Doch wir brauchten keine Angst zu haben, das Schiff brannte und brannte, sank aber lange Zeit nicht. Erst als fast der ganze Rumpf verschwunden war, sank das einstmals stolze Schiff auch endlich.

Wir hatten derweil das rettende Ufer erreicht und lagen im noch immer leicht feuchten Gras, wie es für einen Novembermorgen üblich war. Keiner sagte ein Wort, alle dachten an das, was passiert war. So schwer wie diesmal hatten wir bisher selten zu kämpfen gehabt, aber wir hatten gesiegt und es alle lebend überstanden.

Es war schließlich der Professor, der als Erster wieder Worte fand.

„Clarissa, das war eine Meisterleistung. Wie du das Schiff besiegt hast, einfach fantastisch. Aber etwas wundert mich, dein Ring war doch zuvor noch wirkungslos gegen die Magie des Schiffs. Wie hast du das bloß geschafft?“

„Das, Professor, ist eine lange Geschichte. Ich erzähle sie Ihnen gerne, denn in der Zwischenzeit ist mehr passiert, als ihr euch in euren kühnsten Träumen vorstellen könnt. Und mein Ring ist nun mächtiger als je zuvor, denn ich habe inzwischen einen guten Draht zu den Göttern der Wikinger. Doch vorher ist etwas anderes für mich viel wichtiger.“

„Was denn?“

„Ich brauche jetzt unbedingt eine heiße Dusche und will dann nur noch ins Bett und die nächsten beiden Tage durchschlafen, das habe ich mir wohl verdient.“

Wir lachten alle und freuten uns gemeinsam über unseren Sieg. Ich bekam meine Dusche zwar erst ein paar Stunden später, aber dann noch zusätzlich eine warme Suppe. Kaum mit dem Essen fertig, fiel ich fast in mein Bett und fand endlich den Schlaf, denn ich nach den Anstrengungen der letzten Tage brauchte.

Erst am nächsten Tag erzählte ich meinen Freunden die lange Geschichte über meinen Wikingerausflug, doch davon erzähle ich beim nächsten Mal mehr.

E n d e des Dreiteilers

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 53 – „Kleine Killer“

Als Joanne Harper sich auf den Weg zu ihrer Freundin machte, um sie in ihrem Seniorenheim zu besuchen, was sie guter Dinge. Zwei Tage vorher noch hatten die Beiden beschlossen, sich mal wieder zu treffen, doch es kam ganz anders als erwartet.

Die Freundin war bereits tot, als Joanne eintraf. Doch sie durfte weder die Leiche sehen, noch erfuhr sie, was wirklich passiert war. Als sie dann aber die furchtbaren Zusammenhänge dahinter verstand, war es fast schon zu spät für sie.

IMPRESSUM

Titel

Kampf um den Hexenring

Serie

Clarissa Hyde Folge 52 (Teil 3 von 3)

Autor

Thorsten Roth, 2018

Titelbild

Timo Paddel unter Verwendung von Grafiken von [www. openclipart.org](http://www.openclipart.org) (Diamond Ring Colour by j4p4n, Lizenz: Unlimited Commercial Use, Creative Commons Zero 1.0 Public Domain License) sowie des ursprünglichen Clarissa-Hyde-Schriftzugs von Thorsten Roth.